C 11 ~~ta~~ 9

2258
α' β' γ'

36

Valerie

oder

Briefe

von

Gustav von Linar an Ernest von G.

Aus dem Französischen

von

Müller.

Erster Theil.

Hamburg und Altona,

bei Gottfried Vollmer.

1804.

Coburg
Landes
Bücherei

Vorrede.

Vor einigen Jahren hielt ich mich in einer der reizendsten Provinzen Dänemarks auf; die mich umgebende bald wilde, bald lachende, oft erhabene Natur, hatte in der herrlichen Gegend, die ich mit Entzücken betrachtete, hohe Wälder, stille Seen, in weiterer Entfernung die Nordsee, das Baltische Meer mit seinen mächtigen Wellen, die Schwedens Gebirge be-

spülen, hingezaubert, eben da ladete mich die gedankenvolle Schwermuth ein, auf die Grabhügel der alten Scandinavier mich nieder zu lassen, die dies Volk, nach alter Sitte, auf Anhöhn und Hügeln in der Ebene, hie und da errichtete.

„Nichts ist poetischer, sagt ein beredter Schriftsteller, als ein Herz von sechszehn Jahren." Ich bins, obgleich mein Herz schon älter ist. Am Gefühl und Nachdenken ergötze ich mich: oft schaffe ich mir Bilder, die so mannichfaltig sind, als die Gegenden, die mich umringen. Bald seh ich die Schreckensscenen, die Shakespears Genie die schauderhaften Schönheiten im Hamlet darboten: bald zeigen sich mir der Tugend und Liebe schmelzende Bilder, ich erblicke Virginiens und Pauls rührende Schat-

ten: belebt stehn diese liebenswürdigen und unglücklichen Wesen vor mir: gern lade ich sie unter die lieblichen Schatten der Cocusbäume ein, versetze sie in die Gegend des Wendecirkels, wo sich der Blick verliert, an die einsamen und köstlichen Gestade des indischen Meers.

Unter diesen Träumen, Dichtungen und Erinnerungen wurde ich durch die Erzählung jener Unglücklichen überrascht, deren Herz voll Thränen und Seufzer war. Die Geschichte eines jungen Schweden von vornehmer Geburt, wurde mir durch dieselbe Person erzählt, die die unschuldige Ursache seines Leidens war. Einige geschriebene Bruchstücke erhielt ich von ihr selbst: nur in der Eil konnte ich sie durchsehn: aber auf der Stelle beschloß ich, die Hauptzüge, die sich meinem Gedächtniß eingedrückt hatten,

aufzuzeichnen. Nach einigen Jahren erhielt ich die Erlaubniß, öffentlich davon Gebrauch zu machen: ich veränderte die Namen, die Oerter, die Zeit; die Lücken füllte ich aus, setzte einige Nebenumstände hinzu, die mir nöthig schienen; aber, mit Wahrheit kann ichs versichern, daß ich, weit entfernt, Gustavs Charakter zu verschönern, nicht einmal alle seine Tugenden berührt habe. Ich fürchtete der Unwahrheit beschuldigt zu werden, wenn ich das aufzeichnete, was doch nur zu wahr ist. Gustavs kunstlose und leidenschaftliche Sprache suchte ich nachzuahmen. Gelang's mir, so darf ich nicht zweifeln, daß die Erzählung Eindruck machen wird; denn, im Kreise der Vergnügungen und der Zerstreuung, wo sich das Leben verzehrt, sind uns die Laute, die uns an unsere Jugend und

Liebe erinnern, nicht gleichgültig, und gern nehmen wir die Rührungen auf, die uns theurer als alles sind, was uns die Welt geben kann.

Ich glaube allen Vorwürfen, die man dem Werkchen machen möchte, zu entgehn. Eine Leidenschaft, die nicht getheilt ist, interessirt selten; es fehlt ihr an Ereignissen zu neuen Situationen; die Charaktere haben nicht auffallende Contraste; alles beschränkt sich auf eine einzige Auflösung, auf die feurige und verbotene Liebe in dem Herzen eines Jünglings. Daher die häufigen Wiederholungen: denn heftige Leidenschaften, man weiß es wohl, zerstreun sich nicht, sie kehren immer in sich selbst wieder zurück: diese Gemälde sind vielleicht öfter nach der Natur gezeichnet. Der einsame

Gustav, ein Fremdling in der Welt, bedarf des Umgangs dieser Freundin; überdies ist er ein Schwede; und die nördlichen Völker, was man ihrer Literatur anmerken kann, leben mehr in der Natur, beobachten sie mehr, und lieben sie vielleicht auch mehr. Nach diesen Eigenthümlichkeiten glaubte ich mich richten zu müssen. Fest überzeugt, wenn in den verschiedenen Ländern die Leidenschaften auch dieselben sind, so führen sie doch eine verschiedene Sprache; sie nehmen den Charakter der Sitten und Gewohnheiten der Nation an. Man wundere sich also nicht, wenn Gustav so oft auf religiöse Ideen fällt: seine Liebe verbietet die Tugend, die des Beistandes der Religion bedarf; und ist es denn nicht auch natürlich, sich an dem Himmel zu halten, wenn die Erde uns verläßt?

Mein aufrichtiger Wunsch war, ein moralisches Werk zu liefern, jene Sittenreinheit zu schildern, die man nicht oft genug in Gemälden darstellen kann, und die mit dem wahren Glück so innig verbunden ist. Ich hielt es für nützlich, zu zeigen, daß Seelen mit den heftigsten Leidenschaften, auch die heftigsten Gegenmittel wider sie empfangen haben, und daß das Geheimniß der Weisheit darin besteht, sie zur rechten Zeit anzuwenden. Dieß ist vor mir besser gesagt und demonstrirt worden; aber, man theilt so gern andern das mit, was uns tief gerührt hat. Es giebt einen Enthusiasmus, der für die Seele das, was der Natur der Frühling ist: er treibt tausend Gefühle hervor; er zwingt uns zu Thränen, von denen man glaubt, daß man andere auch dazu bewegen kann.

So war ich gestimmt, als ich Gustavs Fragmente las: und fallen einige gerührte Blikke auf dies Buch, wie auf einen Freund, der uns unser eigenes Herz enthüllt hat; so werden diese mich entschuldigen und vertheidigen.

Ein dritter Band, vom Uebersetzer dieses Werks hinzugefügt, wird, wie der Verleger hofft, dem deutschen Leser keinen Wunsch mehr übrig lassen.

Anmerk. des Verlegers.

Erster Brief.

Eichstadt, den 10. März.

Ernest, du mußt alle meine Briefe empfangen haben: seit ich Stockholm verließ, schrieb ich öfter an dich. Du kannst mich auf der Reise verfolgen, die bezaubernd seyn würde, trennte sie mich von dir nicht. Ach! warum konnten wir die ergötzenden Träume unserer Jugend nicht verwirklichen; als unsere Einbildungskraft in das große Weltall hinausschweifte, andere Himmel rollen sah, schrecklichere Wetter toben hörte; als, auf jenem Felsen zusammensitzend, der von andern getrennt, uns den Begriff von Unabhängigkeit und Stolz einflößte, unsere Herzen bald tausend verwirrte Ahndungen durchschauerten, bald sie ins finstere Alterthum versenkte, und aus dieser Dunkelheit unsere Lieblingshelden hervortreten sah! Wo sind jene glänzenden Tage heftiger und süßer Aufwallungen? Dich hab ich verlassen, liebenswürdiger Gespiele meiner Jugend, weiser Freund, der du die so unordentlichen Bewegungen meines Herzens leite-

test, und meine stürmischen Begierden durch die Töne deiner scharfsinnigen und begeisterten Seele einschläfertest! Indeß, Ernest, bisweilen fühle ich mich fast glücklich; diese Reise hat einen so bezaubernden Rausch, der mich oft entzückt; alles ist mit meinem Herzen, und sogar mit meiner Einbildungskraft, in Harmonie. Du weißts, wie sehr ich jener schönen Gabe bedarf, die der Zukunft den Stoff entlehnt, um ein gegenwärtiges Glück zu vergrößern; jener Zauberin, die sich jedes Alters, jedes Standes im Leben bemeistert, die für Kinder Klappern hat, und höhern Geistern des Himmels Schlüssel überreicht, damit von hohen Wonnen ihr Blick trunken wird...... Aber, wohin verirre ich mich? Ich habe dir noch nichts vom Graf gesagt. Er hat alle seine Instruktionen erhalten, geht bestimmt nach Venedig, und das ist just der Ort, den er wünscht. Die Idee, daß wir uns nicht trennen, behagt ihm, daß er mich auf dieser neuen Carriere, die ich nach seinem Wunsche antrete, begleiten kann, und daß er selbst im Stande ist, indem er meine Erziehung vollendet, eine heilige Pflicht zu erfüllen, der er sich unterzog, als er mich an Kindesstatt annahm. Ernest, welch ein Freund ist dieser zweite Vater! Welch ein vortreflicher Mensch! Der Tod allein konnte jene Freundschaft unterbrechen, die ihn an den fesselte, den ich verloren habe, und es macht dem Graf Vergnügen, sie heilig gegen mich fortzusetzen. Oft blickt er mich an;

bisweilen seh ich Thränen in seinen Augen: er findet, daß ich meinem Vater sehr ähnlich seh, daß ich in meinem Blick dieselbe Schwermuth habe; er tadelt mich, daß ich wie er bin, beinah leutescheu, und die Gesellschaft zu sehr fürchte. Wie ich die Bekanntschaft mit der Gräfin machte, habe ich dir bereits gesagt, auf welche einnehmende Art er mich Valerie (so heißt sie, und so werde ich sie in der Folge nennen) vorstellte: überdieß verlangt er, daß ich sie als eine Schwester betrachte, und so ist auch der Eindruck geartet, den sie auf mich machte. Sie ist nicht so imponirend, als der Graf; sie hat eine so kindliche Aussenseite! Sie ist ungemein lebhaft, aber ihre Güte ist ausserordentlich. Valerie scheint ihren Gemahl sehr zu lieben; ich wundre mich darüber nicht: ob zwischen Ihnen gleich in Rücksicht des Alters ein großer Unterschied ist, man denkt nie daran. Man könnte Valerie bisweilen zu munter finden: es kostet Müh, sich zu überzeugen, wie sie eine so ernsthafte Verbindung geschlossen hat; aber der Graf scheint mir zu altklug. Er ist 37 Jahr alt; aber er sieht jünger aus. Man weiß es nicht sogleich, was man an ihm vorzüglich lieben soll, seine edle und gerade Gestalt, seinen einnehmenden Geist, den überdies eine unbeschränkte Einbildungskraft, und eine ausserordentliche Ausbildung ziert; aber bei näherer Kenntniß, bleibt man nicht zweifelhaft: sein

Herz ist's, was den Vorzug verdient; dies ist's, wenn er sich selbst vergißt und sich ganz aufschließt, was man so hervorstechend findet. Er sagt bisweilen zu uns, daß er in Gesellschaften nicht so munter, als bei uns, seyn kann, und daß die Lustigkeit einem Gesandten nicht zieme.

Wenn du wüßtest, Ernest, wie angenehm unsere Reise ist! Der Graf weiß Alles, kennt Alles, und dennoch ist er nicht gleichgültig. Sich seines Herzens zu freun, zu lieben, und fremdes Glück zu seinem eigenen zu machen, das ist sein Leben: er fällt auch keinem Menschen lästig. Wir haben mehrere Wagen, einer davon ist unbedeckt; gewöhnlich begeben wir uns des Abends in denselben. Die Jahrszeit ist sehr schön. Bei unserm Eintritt in Deutschland kamen wir durch große Wälder; diese Aehnlichkeit mit unserm Geburtslande erfreute uns sehr. Der Untergang der Sonne besonders, rief uns alle die verschiedenen Erinnerungen zurück, die wir unterweilen einander mittheilten: aber am öftersten beobachteten wir damals ein Stillschweigen. Schöne Tage sind eben so viele der Welt gegebene Feste: aber das Ende eines schönen Tages, hat, wie das Ende des Lebens, etwas Rührendes und Feierliches: es ist ein Rahmen, in dem sich die Erinnerungen ganz natürlich an einander reihen, und wo alles das, was zärtliche Neigungen betrifft, viel lebhafter scheint, eben so, wie das Gesicht beim Untergang der

Sonne, eine röthere Farbe annimmt. Wie oft fliegt dann meine Einbildungskraft nach unsern Bergen hin! Ich erblicke an ihren Fuß unsern antiken Aufenthalt; jene Schießscharten, jene so lange mit Eis bedeckte Graben, auf denen wir uns, die Lanze in der Hand, in Kriegesspielen übten, indem wir über das Eis hinglitten, wie über unsere Tage, die wir nicht bemerkten. Der Frühling kehrte zurück; wir erklimmten die Felsen; damals zählten wir die Schiffe, die von neuem in unser Meer seegelten; wir bemühten uns ihre Flaggen zu errathen; wir verfolgten ihren schnellen Flug, wir wünschten auf ihren Masten zu seyn, wie die Seevögel, um ihnen in entfernte Länder zu folgen. Erinnerst du dich jenes schönen Sonnenuntergangs, wo wir gemeinschaftlich ein großes Gedächtnißfest begiengen? Es war kurz nach dem Aequinoctium. Den Tag vorher sahn wir ein Wolkenheer heraufziehn, das einen Sturm verkündigte: wir zitterten beide für ein Schiff, das wir entdeckt hatten; das Meer schlug Wellen, und drohte das ganze Gestade zu verschlingen. Um Mitternacht hörten wir die Signale der Noth. Da es unbezweifelt war, daß das Schiff auf einer Sandbank gescheitert sey, ließ mein Vater aufs schnellste ein Schiffsboot ins Meer werfen; in dem Augenblick, wo er den Ruderern Muth einsprach, sträubte er sich gegen unsere Bitten nicht, und, der Gefahr ungeachtet, erlaubte ers uns, ihn

zu begleiten. Ach! wie klopften unsere Herzen! Wie wünschten wir allenthalben zu gleicher Zeit zu seyn! Wie gern hätten wir jedem Unglücklichen Hülfe geleistet! Damals wagtest du für mich so edelmüthig dein Leben! Aber ich muß meinem Versprechen treu bleiben; ich darf dir davon nichts sagen, was dir so unbedeutend, so natürlich schien; aber erlaube mir wenigstens, daß ich die Dankbarkeit unter meine vorzüglichsten Freuden rechnen darf, wenn ich sie nicht als die heiligste Pflicht ansehn soll, und laß uns des Felsen nie vergessen, zu dem wir nach jener Nacht zurückkehrten, und von dem wir das Meer betrachteten, indem wir den Himmel für unsere Freundschaft priesen.

Leb wohl! Ernest! es ist spät, und wir reisen sehr früh ab.

Zweiter Brief.

Lübeck, den 20. März.

Ernest, mehr als je fühl ich in meinem Herzen eine geheime Regung, die meine Schritte so oft auf die steilen Gipfel der Kurilen, so oft auf unsere öden Meeresufer hinlenkte. Ach! du weißt es, ich war da nicht allein: die Einsamkeit des Meers', sein unermeßliches Schweigen, oder seine tobende Thätigkeit, das melancholische Geschrei des Vogels, der unsere beeisten Gegenden liebt, die traurige und sanfte Helle unserer nördlichen Morgenröthen, alles nährte die umherschweifende und entzückende Unruh meiner Jugend. Wie oft, von dem Fieber meines Herzens aufgerieben, wollte ich mich,

wie der Bergadler, in einer Wolke baden, und mein Leben verneuren! Wie oft wollte ich mich in den Abgrund dieses verschlingenden Meers stürzen, und allen Elementen, allen heftigen Bewegungen, eine neue Kraft entleihen, wenn ichs empfand, daß die meine mitten in dem Feuer, das mich verzehrte, erlosch!

Ernest, alle die Zeugen meiner unruhigen Existenz habe ich verlassen; aber ich finde allenthalben andere: ich lebe in einem andern Clima, aber meine fantastischen Träume, meine ungemäßigten Wünsche, habe ich mitgenommen. Wenn um mich her alles schläft, wache ich mit ihnen; und in diesen Nächsten der Liebe und der Schwermuth, die der Frühling aushaucht, und die er mit so viel Wonnen bereichert, empfinde ich allenthalben diese geheime Wollust der Natur, die selbst unter dem Schleier, der sie birgt, für die Einbildungskraft so gefährlich ist: bald entzückt sie mich, bald schlägt sie mich nieder; sie belebt und tödtet mich; sie strömt mir von allen Gegenständen zu, und läßt mich nach einem einzigen schmachten. Ich höre den Wind in der Nacht, er schlummert auf den Zweigen ein, und noch glaube ich unsichere und schüchterne Schritte zu vernehmen: meine Einbildungskraft malt mir jenes idealische Wesen, nach dem ich seufze, und ich stürze mich ganz in dies Vorgefühl der Liebe und der Entzückung, das die Leere meines Herzens ausfüllen soll.

Ach! werde ich je geliebt seyn? Werde ich diese glühenden und stolzen Wünsche je erhört sehn? Werde ich in einem Moment, in einem Augenblick, die ganze Wonne geben, die ich zu empfinden fähig bin? Ach! Ernest, es ist nicht genug, daß man zu geben weiß, man muß auch zu empfangen verstehn; es ist nicht genug, viel zu gelten, man muß seinen Werth fühlen. Afrikas Sonne gehört dazu, damit die Dattel reift; um diese großen und tiefen Bewegungen, die uns vom Himmel verliehen sind, hervorzubringen, muß man auf der Erde jene feurigen und seltenen Seelen finden, die die süße und vielleicht unseelige Gewalt erhalten haben, wie ich zu lieben.

Dritter Brief.

B.... den 21. März.

Mein Freund, ich habe heute früh meinen gestrigen Brief wieder gelesen, fast schwankte ich, ihn dir zu überschicken: nicht etwa, als ob ich dir je eine Sache verbergen wollte, aber, weil ichs einsah, du würdest mich tadeln, und zwar mit Recht, daß ich nicht, was ich dir doch versprochen habe, das Allzuleidenschaftliche meiner Seele im Druck halte. Muß ich diese Seele nicht denen größtentheils, als ein Geheimniß, entziehn, mit denen ich in der Welt zu leben bestimmt bin? Weiß ichs nicht, daß in den Augen dieser Leute nichts natürlich ist, als was uns von der Natur entfernt, und komme ich ihnen nicht als ein Verrückter vor, da ich Ihnen nicht gleiche? Laß mich also mit meinen

süßen Erinnerungen in den Wäldern umherstreifen, auf den Ufern der Flüsse, wo ich mir Wesen, wie ich selbst eins bin, erschaffe, wo ich um mich her die dichterischen Geister derer versammle, die das nur besangen, was den Menschen erhebt, und die eine mächtige Liebe beseelte. Da glaube ich noch den Tasso zu sehn, der seine unsterblichen Verse und seine glühende Liebe aushaucht; da erscheint mir Petrarch mitten unter den heiligen Hallen, wo seine dauernde Zärtlichkeit für Laura entstand; da glaube ich die erhabenen Akkorde des weichen und einsiedlerischen Pergolez zu verstehn; von allen Seiten umflattert mich das Genie und die Liebe, diese Kinder des Himmels, die vom Haufen sich sondern; und die ihre Wohlthaten, so wie ihre schuldlosen Freuden, geheim halten. — Ach! wenn ich auch die Talente der Söhne des Genies nicht habe, wenn ich auch nicht, wie sie, die Nachwelt entzücken kann, so durchdringt mich wenigstens, wie sie, ein gewisser Enthusiasmus; jene erhabene Liebe fürs Schöne, die vielleicht einen größern Werth hat, als der Ruhm selbst.

Indeß, mein Ernest, glaube nicht, daß ich mich meinen Träumereien schrankenlos überlasse. Ob der Graf gl ich unter die Menschen gehört, deren Seele, wenn ich mich so ausdrücken kann, noch sehr viel Jugendliches hat, so ist er mir doch zu ernst, als daß ich ihm ei=

nen Theil meiner Seele enthüllen sollte. Nur für Valerie strebe ich kein Sonderling zu scheinen, die so jung und ruhig, mir wie ein Morgenstrahl vorkömmt, der nur auf Blumen fällt, und sonst nichts als ihre stille, süße Vegetation kennt.

Valerie kann ich dir nicht besser malen, als wenn ich dir die jugendliche Ida, deine Cousine, nenne. Sie hat mit ihr viel Aehnlichkeit; indeß finde ich an ihr so etwas Ausgezeichnetes, was ich noch an keinem Weibe entdeckte. Man kann eben so viel Grazie, weit mehr Schönheit besitzen, und ihr dennoch gar nicht gleichen. Vielleicht erregt sie die Bewunderung nicht, aber sie hat so etwas Idealisches und Reizendes, was fesseln muß. Man möchte sagen, wenn man sie so zart, so unbefangen sieht, sie wäre ein Umriß. Indeß, als ich sie das erstemal erblickte, fand ich sie nicht schön. Sie ist sehr blaß; und der Contrast zwischen ihrer Lustigkeit, ihrer Unbedachtsamkeit, und ihrer Gestalt, die sich ganz dazu eignet, um empfindsam und ernst zu seyn, machte einen besondern Eindruck auf mich.

Die Augenblicke, seit sie mir als ein liebenswürdiges Kind erschien, werden sparsamer. Ihr eigenthümlicher Charakter neigt sich vielmehr zu einer gewissen Schwermuth hin; bisweilen überläßt sie sich einer ausgelassenen Lustigkeit, wie jene, äußerst empfindsame Menschen, die so reiz-

bare Nerven haben, die zu Gemüthsbewegungen übergehn, die ihrem Naturell ganz fremd sind.

Die Witterung ist schön. Wir gehn viel spazieren. Des Abends musiciren wir bisweilen. Ich habe mein Violon bei mir. Valerie spielt die Zitter; wir lesen auch: diese Reise ist ein wahres Fest.

Vierter Brief.

Stollen den 4. April.

Mein Freund, erst seit heute kenne ich Valerie recht. Bis jetzt schwebte sie meinen Augen als eine der lieblichen und lautern Gestalten vor, von denen uns die Griechen die Formen entwerfen, mit denen wir gern unsere Träume ausschmücken. Ihre Seele glaubte ich zu kindlich, zu wenig gebildet, um Leidenschaften zu ahnden oder zu empfinden; auch wagten es meine schüchternen Blicke nicht, ihre Züge zu studiren. Ich hielt sie nicht für ein Weib mit der Herrschaft, die ihr ihr Geschlecht und meine Einbildungskraft einräumt; sie war mir ein Wesen ausser den Grenzen meines Denkens: Valerie war in den Schleyer der Achtung und Verehrung gehüllt, die ich für den Graf empfand, ich wagte es nicht, ihn aufzuheben, um nicht ein gewöhnliches Weib zu sehn. Aber heute, ja heute, hat mich ein

sonderbarer Umstand dies Weib kennen gelehrt, die eine eben so feurige, als unbegreifliche Seele empfangen hat. Ja, Ernest, die Natur vollendete ihr Werk, und wie jene heiligen Vasen des Alterthums, deren Weiße und Zartheit, die Blicke in Erstaunen setzt, trägt auch sie im Busen eine feine, immer lodernde Flamme.

Ernest, höre, und urtheile selbst, ob ich Valerie bis jetzt kannte. Sie hatte heute Lust, früh einzutreffen, um das Mittagsmahl zu halten: der Graf wollte weiter, aber er gab ihr nach: statt einen Reuter vorwegzuschicken, stieg er selbst zu Pferde, um alles zubereiten zu lassen. Als wir ankamen, dankte ihm Valerie mit einnehmender Grazie, einen Augenblick giengen sie zusammen spazieren, auf einmal kam der Graf allein, und mit einem verlegenen Aeußern zurück. Er sagte zu mir: Wir werden allein speisen; Valerie hat noch keine Lust zu essen. Ueber diesen Eigensinn wunderte ich mich sehr, und glaubte schon in ihrem Charakter eine Ungleichheit zu bemerken. Wir eilten, um unser Mahl zu enden. Der Graf bat mich, daß ich Obst mit in den Wagen nehmen möchte, er glaube, daß es seiner Gemahlin angenehm wäre.

Ich gieng aus dem Marktflecken hinaus, und traf die Gräfin mit Marien, einem jungen Kammermädchen, das mit ihr aufgewachsen ist, und das sie ungemein liebt; beide befanden sich in

der Nähe eines Gesträuchs. Ich gieng auf Valerie zu, bot ihr Obst an, was ich ihr sagen wollte, wußte ich nicht; sie erröthete; sie schien geweint zu haben, und ich merkte, daß ich ihr nicht lästig war. Sie hatte in ihrem Wesen ein gewisses Interesse, ihre Stimme klang so sanft, als sie mir dankte, ich wurde darüber sehr gerührt. Sie haben sich gewundert, sagte sie zu mir mit einer Art von Schüchternheit, daß Sie mich nicht bei Tische sahn? — Gar nicht, erwiederte ich, höchst verlegen. Sie lächelte. Da wir öfter zusammen seyn müssen, fuhr sie fort, so ist es gut, daß Sie sich an mein kindisches Betragen gewöhnen. Ich wußte nicht, was ich ihr antworten sollte, hielt ihr meinen Arm hin, um sie zurückzuführen, denn sie war aufgestanden. Sind Sie nicht wohl? frug ich sie endlich; der Graf fürchtet das. — Hat er darnach gefragt, wo ich wäre? frug sie mich rasch. Ich glaube, daß er Sie sucht, antwortete ich. — Sie verweilten sehr lange bei Tische. Ich versicherte, daß wir kurze Zeit bei Tische gesessen hätten. Mir kams sehr lang vor, erwiederte sie mir. Sie blickte oft um sich her, um zu sehn, ob sie den Graf nicht bemerkte, als einer von den Bedienten kam und meldete, daß die Pferde angespannt wären. Und mein Mann, frug sie, wo ist er? — Der Herr Graf sind zu Fuß vorausgegangen, antwortete der Mensch, nachdem er befohlen hatte, daß die Pferde vorgehängt würden, damit die Frau Gräfin, wegen

des schlechten Wegs, nicht in der Nacht ankämen. — Es ist schon gut, sagte Valerie, mit einer Stimme, die sie zu beherrschen suchte ... Aber ich bemerkte die Bewegung ihres Innern. Wir stiegen in den Wagen; ich setzte mich ihr gegenüber. Sie versank sogleich in Nachdenken; dann suchte sie das zu verbergen, was sie quälte: darauf bemühte sie sich so zu scheinen, als ob sie das Vorgefallene vergessen hätte; sie sprach mit mir von gleichgültigen Dingen; suchte froh zu seyn, erzählte mir von B... mehrere sehr unterhaltende Anekdoten, das wir bald erreichen mußten.

Ich merkte, daß sie oft zur Wagenthür hinaussah, um wahrzunehmen, ob sie den Graf nicht erblickte: sie ließ dem Postillion sagen, zuzufahren, weil sie fürchtete, das Gehen möchte ihn zu sehr ermüden. Je weiter wir fortrückten, desto weniger sprach sie und wurde nachdenkend: sie wunderte sich, daß wir ihren Gemahl nicht einholten. Er geht sehr rasch, antwortete ich ihr; aber ich wunderte mich ebenfalls. Wir kamen durch einen großen Wald: die Unruh der Gräfin wurde immer größer; sie erreichte den höchsten Grad. Endlich stieg sie aus. Sie gieng voraus, und glaubte durch schnelles Gehn, sich zu zerstreun. Sie stützte sich auf mich, stand still, und wollte auf dem Wege zurückkehren; endlich litt sie schrecklich. Ich be-

unruhigte mich fast so sehr, als sie. Ich sagte zu ihr, wir würden den Graf sicher bei unserer Ankunft auf der Post finden, daß er einen Riethweg genommen hätte, und das dachte ich. Unglücklicherweise hatte man ihr von einer Räuberbande gesagt, die funfzehn Tage vorher einen öffentlichen Wagen anfiel. Ich empfand es, daß meine Theilnahme in dem Grade, als sich ihre Unruh vermehrte, zunahm; ich wagte es, sie anzusehn, ich las ihre Mienen; unsere Lage vergönnte mir das. Ich sahs, wie sie sich auf die Liebe verstand, und empfand die Macht, die die Seelen, welche fähig sind, von Leidenschaften ergriffen zu werden, über andere Seelen haben. Ich fühlte eine Art von Bangigkeit, die ihre Bangigkeit in mir aufregte; mein Herz pochte; ich fühlte zu gleicher Zeit ein gewisses Entzücken, wenn sie mich mit einer so rührenden Miene anblickte, als ob sie mir für meinen bewiesenen Kummer danken wollte.

Wir kamen im Posthause an; der Graf war nicht da. Valerie war krank; sie hatte einen Nervenanfall, der mich zittern machte. Ihre Kammerfrauen liefen, um Thee von Orangenblüthe zu holen; ich war ausser mir. Valeriens Zustand, die Abwesenheit des Grafen, eine nicht auszudrückende Verwirrung, die ich nie empfunden hatte, alles machte, daß ich die Besinnung verlor. Ich faßte Valerie an die eiskalte Hand; ich beschwor sie, sich zu beruhi-

gen: ich sagte zu ihr, um sie zu trösten, daß alle Reisegefährten sogleich nach einem Schlosse hingehn sollten, das nah am Wege läge, und eine abgesonderte Lage habe. Als ich sah, daß sie sich etwas erholt hatte, nahm ich zwei der Gegend kundige Leute mit mir, und wir schweiften umher, um den Graf zu suchen. Nachdem wir eine halbe Stunde gegangen waren, entdeckte ich, daß er eilte, um zu uns zu stoßen: er hatte sich verirrt. Ich sagte ihm, was Valerie ausgehalten habe; er schien darüber höchst bekümmert. Als wir dem Posthause nah waren, lief ich aus allen Kräften voraus, um den Graf anzumelden, und der erste zu seyn, der die erwünschte Nachricht brachte. Ein glücklicher Augenblick für mich, in dem ich Valeriens ganze Wonne sah. Darauf kehrte ich zum Graf zurück, wir traten zugleich ins Zimmer; Valerie fiel ihm um den Hals. Sie weinte vor Freude; aber, einen Augenblick nachher, dachte sie an alles, was sie gelitten hatte, sie schmollte mit dem Graf, und sagte zu ihm: unverzeihlich wärs, daß er sie den Qualen preis gegeben, und, ohne ihr etwas zu sagen, sie verlassen hätte. Sie wieß ihren Gemahl zurück, der sie umarmen wollte. Ja, es ist unverzeihlich, sagte sie, den Eingebungen seiner Empfindlichkeit zu folgen. — Aber, ich war ja nicht böse, sagte er zu ihr. — Wie, du warst nicht böse? — Nein, liebe Valerie!

Laube das sicher; ich wollte einer Erklärung ausweichen. Ich weiß es, du bist lebhaft, du schadest dir damit: ich weiß es auch, wie leicht du dich wieder besänftigen lässest; Valerie, du bist so gut! Thränen schimmerten in ihren Augen; sie ergriff seine Hand auf eine rührende Weise. Ich habe Unrecht, sagte sie; ich bitte dich um Verzeihung! Wie konnte mich ein Wort aufbringen, das gewiß nicht ausgesprochen wurde, um mir Verdruß zu machen! O, um wie vielmal bist du besser, als ich! Ich hätte mich ihr mögen zu Füßen werfen, um ihr zu sagen, du bist ein Engel. Der Graf, der so viel Gefühl hat, schien mir nicht erkenntlich genug.

Fünfter Brief.

Olheim, den 6. April.

Ich habe dirs gesagt, daß wir hier einige Tage bleiben müssen, damit sich Valerie erholt: dies waren die angenehmsten Tage meines Lebens. Sie scheint mehr Zutraun zu mir fassen, seit ich sie genauer kenne; sie denkt, so glaube ich, daß ich mich über einige kleine Unbeständigkeiten der Laune nicht mehr wundere, von denen ich jezt den Grund einsehn muß. Eine zu große Reizbarkeit machts unmöglich, eine beständige Aufmerksamkeit auf sich selbst zu haben. Kalte Seelen empfinden nur die Freuden der Eigenliebe; sie meinen, daß die Ruh und die

Methode, die in allen ihren Handlungen und Worten herrscht, ihnen die Achtung derer erweckt, die sie beobachten: Sie verstehn es übrigens recht gut, sich zu erzürnen und zu erlustigen; aber über Kleinigkeiten, und immer über sich selbst; sie fürchten die Züge ihres Gesichts, als Verräther, die das erzählen, was in ihrem Hause vorfällt. Lächerliche Forderung, das für Weisheit zu halten, was sich auf die Trockenheit des Herzens gründet!

Nie kömmt mir Valerie liebenswürdiger, einnehmender vor, als wenn ihre Lebhaftigkeit sie einen Augenblick mit sich fortreißt, und wenn sie ein Unrecht gut zu machen sucht. Und was für ein Unrecht? das, zu lieben, wie man in der Welt nicht zu lieben versteht. Einst beobachtete ich sie, als sie von ihrer Mutter einen Brief erhalten hatte; ich las ihn mit ihr, indem ich ihre Mienen verfolgte. Und wenn sie dann traurig oder nachdenkend wird, daß sie nicht mit einstudirter Verstellungskunst alles billigt, was man ihr vorsagt, und das belächelt, was sie anekelt, kann man das Eigensinn nennen? Und dennoch will sie ein vorübergehendes Unrecht wieder ungeschehn machen, wo sie nur der Idee angehört, die ihre Seele beherrscht! Das beste Mädchen, die liebenswürdigste Frau, kann sie zugleich so überaus empfindsam, und immer so aufmerksam seyn, um mit andern nie in Widerspruch zu kommen! Und, wenn man mir

einwendet: es giebt weit vollkommnere Frauen; so dient zur Antwort: Valerie ist erst sechszehn Jahr alt. Ach! möchte sie immer so bleiben! Möchte sie immer das reizende Wesen seyn, das bis jetzt nur meinen Gedanken vorschwebte.

Sechster Brief.

.... den 8. April.

Heute Vormittag machte ich mit Valerie in einen Garten, am Ufer eines Flusses, einen Spatziergang. Sie foderte ein Frühstück: man brachte uns Erdbeeren, und sie verlangte, daß ich sie nach unserer Landesart essen sollte; denn sie hatte mich sagen hören, daß mich das an die Mahle erinnerte, die ich mit meiner Schwester hielt, wir ließen Sachen holen. Wir hatten einige Bruchstücke eines Gedichts über die Einbildungskraft bei uns, die wir während des Frühstücks lasen. Du weißts, wie sehr ich schöne Verse liebe; aber diese schönen Verse,

von Valerie gelesen, mit ihrem wohlklingenden Organ vorgetragen, bei ihr sitzend, umgeben von den Zauberstimmen des Frühlings, die mit mir zu sprechen schienen, an dem murmelnden Wasser, und unter den Zweigen, die sich so sanft, wie meine Gedanken, bewegten! Freund, ich war sehr glücklich, vielleicht zu glücklich! Ernest, ein schrecklicher Gedanke; er würde meiner Seele den Tod geben, in der Seeligkeit wohnt; ich wag' ihn nicht zu untersuchen.

Valerie wurde gerührt, als sie die entzükkende Episode zwischen Amelie und Belnis las; und da sie auf die Verse stieß:

In langen und schwarzen Locken verschlangen sich ihre Haare;
Ihre schwarzen Augen, von meinem Feu'r sprühend, das ihren Schmerz kaum bezähmt,
Leuchteten noch unter den beiden schwarzen Augenbraunen.

lächelte sie; und, indem sie mich ansah, sagte sie zu mir: Wissen Sie wohl, daß Ihnen dies sehr gleicht? Die Verlegenheit machte mich roth, dann dachte ich: Ach! wärst du meine Amelie! Aber auf einmal warf ich mir diesen Gedanken, als ein Verbrechen, vor, und wohl war es uns. Ich stand auf, entfloh; ich stürzte mich in den nahen Wald, als ob ich diesen strafbaren Gedanken von mir hätte entfernen können.

Nach einem schnellen Rennen, überlegte ichs, was Valerie von mir dächte, daß ich sie auf eine so lächerliche Art verlassen hatte, ich beschloß, nach Hause zurückzukehren, und sie um Vergebung zu bitten. Indem ich in meinem Kopfe eine Entschuldigung suchte, und keine fand, pflückte ich unterwegs Gänseblümchen, um sie ihr zu bringen; und ich fieng an, sie zu fragen, indem ich die Blätter abpflückte, wie wirs so oft in unserer Jugend thaten. Ich sagte zu mir selbst: Wie, liebt mich Valerie? Ich riß die Blätter, eins nach dem andern, ab, bis aufs letzte, es sagte: **Gar nicht.** Glaubst du's? Das beunruhigte mich.

Ich wollte auch wissen, wie ich Valerie liebte. Ach! ich wußte es nur zu gut, aber ich staunte, als sich mir ergab, statt viel, **leidenschaftlich**: ich fuhr darüber zurück. Erneſt, ich glaube, daß ich mich entfärbte. Ich begann das Spiel noch einmal: und das Blättchen sagte noch einmal: **leidenschaftlich.** Mein Freund, war das mein Gewissen, das dem Blatte die Stimme gab? Wußte es mein Gewissen schon, was mir selbst unbekannt war, was ich fürs ganze Leben nicht wissen wollte? Das, was du nicht glauben würdest, wenn man dirs nicht sagte, du, der du mich so genau kennst, du, der du weißt, daß ich nie leichtsinnig war, daß das Weib eines andern immer für mich ein Heiligthum war, ich liebe Valerie! Nein, nein;

Ein kleines Verbrechen ist immer der Vorbote eines größern.

Ernest, beruhige dich, du wirst nicht nöthig haben, mich weit von dir zu schleudern.

Siebenter Brief.

Blude den 20. April.

Ich bins überzeugt, mein Freund, daß die Furcht allein, die zu lieben, die ich nicht zu nennen wage (denn ihr Name ist mir zu achtungswerth, als daß ich ihn mit einer Idee verbinden sollte, die mir unerlaubt ist) mich hat glauben lassen.... Was ich empfinde, weiß ich dir nicht zu schildern, es muß dir dunkel bleiben; hier hast du einiges Licht.

Diesen Abend, als wir in einem östreichschen Dorfe eintrafen, und da man fand, daß es später war, als man sichs dachte, entschloß sich der Graf, die Nacht in dem Orte zu bleiben. Man bereitete für Valerie ein Bett zu, und, während man ihr Zimmer einrichtete, gingen wir alle in einen hübschen Saal, den man eben ausmalte, und mit vieler Eleganz verzier-

te. Es waren da einige Bergknappen, die verschiedene Walzer spielten. Du weißts, was man in Deutschland auf die Musik hält. Einige junge Mädchen, die der Wirthin einen Besuch machten, tanzten; sie waren fast alle hübsch; ihre Lustigkeit und ihre kleine ländliche Coquetterie, machte uns Vergnügen. Valerie, mit ihrer gewöhnlichen Lebhaftigkeit, rief ihre beiden Kammerfrauen, und wollte ihnen ebenfalls das Vergnügen der Tanzens gestatten. Der Ball hörte sogleich auf, aber die Spieler blieben allein zurück. Der Graf nahm Valerie und walzte mit ihr, ob sie sich gleich dagegen sträubte, sie hatte eine Art von Abneigung für diese Art des Tanzes, den ihre Mutter nicht liebte. Nachdem er zwei, dreimal im Saal auf- und abgetanzt hatte, stand er vor mir still. — Ich für meine Person, sagte er zu mir, werde Zuschauer seyn; Gustav, Valerie erlaubt es, daß du mit ihr den Tanz endigest. — Heftig klopfte mir das Herz; ich zitterte, wie ein Verbrecher; ich zauderte lange, eh ich meine Arme um ihre Taille schlang. — Sie lächelte über mein linkisches Wesen. Wonne und Furcht durchzitterte mich. Dies letzte Gefühl ist in meinem Herzen zurückgeblieben, es hat mich bis auf den Augenblick verfolgt, wo ichs durchaus besänftigt habe. Höre, was mich mehr beruhigte.

Der Abend war so schön, daß uns der Graf einen Spaziergang vorschlug. Er hatte Valerie seinen Arm gegeben, ich gieng ihr zur Seite;

es wurde ziemlich dunkel; nur die Sterne leuchteten uns. Die Unterhaltung beschränkt sich immer auf die Eindrücke, die unsere Einbildungskraft erhält; die unsere wurde ernsthaft und sogar schwermüthig, wie die Nacht, die uns umgab. Wir sprachen von meinem Vater, der Graf und ich, erinnerten uns an mehrere Züge in seinem Leben, die einer öffentlichen Bekanntmachung werth sind, um die Bewunderung aller derer rege zu machen, die Gefühl und Liebe fürs Schöne haben. Wir vereinigten unsere trüben und tiefen Kümmernisse, und sprachen von jener schönen Hoffnung, die das höchste Wesen besonders dem Schmerze überläßt; denn nur die, die viel verloren haben, wissen es, wie unentbehrlich dem Menschen die Hoffnung ist. Wie der Graf sprach, empfand ichs, wie meine Zuneigung für ihn, mit der vollen Zärtlichkeit, die er gegen meinen Vater zeigte, zunahm. Welch eine süße Unsterblichkeit, dachte ich, ist nicht die, die schon hienieden in den Herzen derer beginnt, denen wir nachweinen.

Wie liebte ich diesen so guten Mann, der solche Begriffe von der Freundschaft hat! Von einer Freundschaft, die so viele Menschen zu achten glauben, und die so wenige nach dem Umfange ihrer Pflichten zu ehren verstehn! Ich fügte das hinzu, was sie auf immer heiligt, die Dankbarkeit, als damals mein Herz für den Graf diese Empfindung hegte. Es kam mir so vor, daß mein reines Herz, sonst nichts als

diese beglückende Zuneigung in sich schloß, die sanft auf Valerie zurückstrahlte. Wir hatten uns niedergelassen, der Mond war aufgegangen, die Lichter erloschen nach und nach im Dorfe: einige Pferde weideten um uns; und ein silbernes, vorbeieilendes Flüßchen trennte uns von einer Wiese. Zu jeder Zeit liebte ich eine schöne Nacht leidenschaftlich, sagte der Graf, es scheint mir, daß sie ernsten und zärtlichen Seelen immer tausend Geheimnisse aufzuschließen hat; ich glaube auch, daß ich diese Vorliebe für die Nacht beibehalten habe, weil man mir den Tag verdarb. — Warst du in deiner Jugend nicht glücklich? — In meiner Jugend war ichs nicht. Er seufzte. Aber ich habe das, was der Erhaltung so werth ist, nicht verloren, eine Seele, die im Glück nicht übermüthig wird. Die Vergangenheit liegt wie ein dunkler Vorhang vor mir, auf den ein schönes Gemälde hingezeichnet wird, was sich seiner Vollendung immer mehr naht. Das ist jetzt euer Werk, meine Freunde! sagte er, indem er uns die Arme entgegen streckte; bei euch fließen meine Tage sanft dahin! Valerie umarmte ihn zärtlich, auch ich umhalsete ihn; nicht ein Wörtchen konnte ich sprechen. Kann ein Schwur so viel gelten, als die Thränen, die ich weinte? Diesen Augenblick werde ich nie vergessen, er gab mir meine Ruh, meinen Muth wieder.

Achter Brief.

.... den 1. Mai.

Auf einen Theil jenes süßen Umgangs, der mir zum Bedürfniß geworden war, und der gefährlich werden könnte, wollte ich Verzicht leisten. Ich habe den Graf um Erlaubniß gebeten, wenigstens bisweilen, in einem andern Wagen zu fahren, und habe das Verlangen, Italiänisch zu lernen, vorgewandt, um doch etwas von der Sprache zu wissen, wenn wir nach Venedig kämen. Ich sah recht gut, wie Valerie sowol, als ihr Gemahl, mich wunderlich fanden; indeß haben Sie mirs nicht verwehrt, meinem neuen Plane zu folgen. Ich vermied es auch, mit ihr allein spazieren zu gehn. Bei einem so liebenswürdigen Gegenstande, hat diese schöne Jahrszeit, einen so bezaubernden Reiz, dieselbe Luft zu athmen, auf denselben Blumenteppichen zu lustwandeln, sich darauf niederzulassen, umgeben von dem Schweigen des Waldes, Valerie zu sehn, das, was mir ohne sie schon so viel Wonne gewähren würde,

so lebhaft zu fühlen, sag', Freund! hieße das nicht der Liebe Trotz bieten?

Am Abend, wenn wir ankommen, und sie sich auf ihr Ruhelager, vom Wege ermüdet, niederläßt, setze ich mich immer mit dem Graf neben sie. Diesmal setzte er sich in einen Winkel, um zu schreiben. Ich half Marien, die Thee kochte; ich selbst trug ihn Valerie hin, und sie schalt, daß er nicht trinkbar war. Darauf stimmte ich ihr die Zitter. Ich spiele sie besser, als die Gräfin. Es ist der Fall gewesen, daß ich bei einer schweren Stelle ihre Finger auf die Saiten legte, oder ich zeichnete vielmehr mit ihr; ich vergnügte sie, indem ich verschiedene ihr ähnliche Gestalten entwarf. Habe ich sie noch nicht selbst gezeichnet! Kennst du eine größere Unvorsichtigkeit? Ja, ich habe diese reitzenden Formen entworfen, sie richtete ihre Augen voll Anmuth auf mich, und ich hatte die Verwegenheit, sie auf mich zu heften, und mich, wie ein Sinnloser, ihrer gefährlichen Macht zu überlassen. Vortreflich, Ernest! ich bin viel klüger geworden; wahr ist's, das hat mir viel gekostet: ich verliere nicht nur das ganze Glück, was ich in dieser süßen Traulichkeit empfand: (nachseufzen sollte ich ihm nicht, da es mich zur Reue leiten könnte) aber, vielleicht verliere ich Valeriens Zutrauen, schon fieng sie an, Freundschaft für mich zu zeigen. Gestern, als wir in der Stadt angekommen waren, wo wir bleiben

wollten, frug ich rasch nach meinem Zimmer. Wollen Sie sich wieder einschließen? sagte sie zu mir, Sie werden sehr scheu. Sie hatte eine mißvergnügte Miene, als sie mir dies sagte; ich folgte ihr nach, machte Feuer an, trug die Päckchen weg, schnitt für den Graf Federn, um die Verlegenheit zu verbergen, in die mich eine ganz neue Situation versetzte. Durch Hülfe der Artigkeit, die die feine Welt gebietet, glaubte ich, die Eingebungen des Herzens zu ersetzen, die keineswegs so berechnet sind. Valerien entgieng dies auch nicht: man sollte glauben, sagte sie, daß wir Ihnen Vorwürfe gemacht hätten, daß Sie sich mit uns nicht genug beschäftigen, und daß Sie's uns verbergen wollen, daß Sie die Langeweile quält. Ich schwieg: unmöglich war mir's, sie aus ihrem Irrthum zu reißen, und ihr einige Redensarten zu sagen, die ihr vielleicht mißfielen. Meine Miene war in der That trübe, denn voll Güte streckte sie mir ihre Hand entgegen, und frug mich, ob ich Kummer hätte. Ich machte ein Zeichen mit dem Kopf, anstatt nein zu sagen, und die Thränen traten mir in die Augen.

Ernest, ich bin traurig, und will mich mit meiner Traurigkeit nicht beschäftigen. Ich scheide von dir, verzeih den ewigen Wiederholungen!

Neunter Brief.

Arnam den 14 Mai.

Mein Freund, ich bin außerordentlich unruhig, ich weis es nicht, woher das alles kömmt; ohne meinen Willen hatte es Valerie bemerkt, daß ich so was Ausserordentliches und Kummervolles in meinem Herzen trage. Sie ließ mich diesen Abend rufen, um Papiere aus einer Schatull zu ziehn, die Marie nicht öffnen konnte. Der Graf wer spazieren gegangen. Da ich sogleich nicht wieder weggehn wollte, nahm ich ein Buch und frug sie, ob sie wünsche, daß ich ihr etwas vorlesen solle. Sie dankte, indem sie sagte, daß sie sich niederlegen werde. Mir ist nicht wohl, fügte sie hinzu; dann faßte sie mei-

ne Hand: ich glaube, daß ich das Fieber habe. Ich mußte ihre Hand berühren; ich fror, ich zitterte so sehr, daß sie's bemerkte. Das ist sonderbar, sagte sie, sie frieren, und ich habe Hizze. Hurtig stand ich auf. Ich ließ sie wissen: daß ich in der That sehr kalt wäre, und Kopfweh hätte. Und sie wollen sich Zwang anthun und hier bleiben, um mir vorzulesen? — Ich bin so glücklich bei ihnen! Sagte ich zu ihr schüchtern. Sie haben sich seit einiger Zeit verändert, und ich fürchte mit Recht, daß sie bisweilen Langeweile haben. Sie sehnen sich vielleicht nach ihrem Vaterlande, nach ihren alten Freunden? Das ist sehr natürlich! Aber warum scheun sie uns? Warum geniren sie sich? Meine ganze Antwort war: daß ich die Augen zum Himmel empor hob und seufzte. Aber, was fehlt ihnen? frug sie mich mit erschrockener Miene; Ohne zu autworten, lehnte ich mich ans Kamin! sie reckte den Kopf in die Höh, und mit einem Aeussern, das mich wieder zu mir selbst brachte, sagte sie zu mir: Quälen sie mich nicht, reden sie, ich bitte sie. Ihre Unruh diente mir zur Erleichterung: sie frug mich fortgesetzt. Ich legte meine Hand auf mein gepreßtes Herz, und redete sie mit leiser Stimme an: fragen sie mich nach nichts, lassen sie einen Unglücklichen von sich. Meine Augen waren unstreitig so verwirrt, daß sie zu mir sagte: Sie machen mich zittern. Sie erlaubte sich eine Bewegung, als ob sie ihre Hand auf meine Augen

legen wollte. Sie müssen schlechterdings mit meinem Manne reden, fuhr sie fort, der wird sie trösten. Diese Worte gaben mich mir selbst wieder; ich drückte meine Hände mit dem Ausdruck des Erschreckens in einander: nein, nein, sagen Sie ihm nichts, Madam, ums Himmels willen sagen sie ihm nichts. Sie unterbrach mich: Sie kennen den Graf sehr wenig, wenn sie sich vor ihm fürchten; er hat's schon bemerkt, daß sie Kummer haben, wir haben mit einander davon gesprochen, er glaubt, daß sie lieben.... Mit Lebhaftigkeit fiel ich ihr in die Rede: (es kam mir so vor, als ob ein Lichtstrahl zu meiner Erleichterung gesendet würde, um mich aus der schrecklichen Lage zu reißen). Ja, ich liebe, sagte ich, indem ich die Augen niederschlug und mit meinen Händen das Gesicht verbarg, damit sie von meiner eigentlichen Liebe nichts entdeckte; ich liebe in Stockholm eine junge Person. — Ist das Ida? sagte sie. Maschinenmäßig schüttelte ich den Kopf, indem ich nein sagen wollte. — Wenn das aber eine junge Person ist, können sie sich nicht mit ihr vermählen? — Es ist eine verheirathete Dame, sagte ich, indem ich den Boden anstarrte und tief seufzte. — Das ist traurig, sagte sie lebhaft. — Das weiß ich wohl, sagte ich voll Wehmuth. Dem Schein nach machte sie sich Vorwürfe, daß sie mich so gebeugt hatte, und fügte hinzu: das ist ein großes Unglück, man sagt, daß die Leidenschaften schrecklich quälen: ich will nicht mehr

zürnen, wenn sie die Gesellschaft scheun; ich beklage sie; aber versprechen sie mir, ihre Kraft anzustrengen, daß sie sich selbst besiegen. — Ich schwör's, sagte ich; und indem ich ihre Hand ergriff, ich schwör's Valerie, die ich, wie die Tugend achte, die ich wie das Glück liebe, das weit von mir weggeflohn ist. Es schien mir, daß ich einen Engel vor mir sah, der mich mit mir selbst aussöhnte, und verließ sie.

Zehnter Brief.

Schönbrunn den ....

Als ich heute in den Wagen stieg, war ich einen Augenblick mit Valerie allein: sie frug mich mit so vieler Theilnahme nach meinem Befinden, daß ich darüber tief gerührt war. — Von unserer Unterhaltung, habe ich meinem Gemahl nichts gesagt; ich wußte nicht, ob sie das nicht verlegen machen würde: es giebt Dinge, die einem entschlüpfen, die man keinem anvertraut; ihr Geheimniß bewahre ich in meinem Herzen, bis sie mirs selbst zu sagen erlauben. Indeß kann ich mich nicht enthalten, ihnen zu rathen, daß ich mich an ihrer Stelle der Leitung eines Mannes, wie der Graf ist, überlassen würde; sie wissen es ja, wie gut und

gefühlvoll er ist. — Ach! das weis ich, das weis ich, sagte ich zu ihr: aber ich fühle es bei mir selbst, daß ich Valerie hintergehe, und auf meine Ausflucht sogar stolz seyn könnte, und daß es mir unmöglich wäre, den Graf freiwillig zu betrügen. Ich denke nach daran, sagte Valerie, daß ich ihnen gestern während unserer Unterhaltung einen Irrthum weis machen konnte, ich sagte ihnen, daß ihr Freund es gemerkt habe, daß sie Kummer hätten: das ist wahr, setzte ich hinzu: er glaubt, daß sie lieben; ich wollte aussprechen, sie unterbrachen mich mit Lebhaftigkeit und glaubten, daß die Rede von ihrer Liebe sey, so leicht überredet sich das Herz, daß man sich damit beschäftigt, was es ausfüllt! Ganz etwas anderes hatte ich ihnen zu sagen.... Aber ich seh den Graf kommen, beruhigen sie sich, er weis von nichts.

Ernest, sah man je eine Güte, die mehr der der Engel glich? Und nicht zu wagen, ihr alles das zu sagen, was sie einhaucht! Sie zum Glauben zu bringen, sie zu bereden, daß man eine andere, hat man sie kennen gelernt, nie lieben kann! O! mein Freund, dieser Kampf ist sehr schwer!

Eilfter Brief.

Wien, den ....

Wir sind in Wien angekommen. Der Graf hat mich gebeten, mit ihm in Gesellschaft zu gehn: ich hatte darüber entschieden. So weit als ichs kann, muß ich mich von Valerie entfernen, sie hat sichs vorgenommen, hier keine Bekanntschaft zu machen, in ihrem Hause zu bleiben, und sonst keinen Menschen, als eine junge Frau zu sehn, mit der sie einige Zeit verlebt hat.

Der Graf sah mich gestern auf eine Art an, die mich sehr bestürzt machte; er gab mir lieb=

reiche Vorwürfe, daß ich in meinem Charakter so viel Unbeständigkeit hätte, daß ich ein Sonderling wäre; ich wurde roth. — Dein Vater, mein lieber Gustav! war eben so gern allein; seine schwächliche Gesundheit verleidete in ihm die große Welt; aber in deinem Alter, mein Freund, muß man mit den Menschen umzugehn lernen. Was soll einst aus dir werden, wenn du schon im zwanzigsten Jahr deine besten Freunde fliehst. Seit acht Tagen gabs keinen Augenblick, wo ich nicht suchte, mich selbst zu vergessen; ich fühlte die ganze Abspannung, die mit der Sucht, sich zu vergnügen, verbunden ist. Ich war auf Bällen; bei Mittagsmahlzeiten, in Schauspielen, auf Spatziergängen, und hundertmal habe ich gesagt, daß ich die Pracht der Stadt, die von Fremden so erhoben wird, bewundere. Indeß, einen frohen Augenblick hatte ich nicht. Die Einsamkeit der Feste ist so genußleer, die der Natur giebt unserer Seele immer Befriedigung; die in der Welt, läßt uns eine Menge von Gegenständen sehn, die uns verhindern, zu uns selbst zu kommen, und sie gewähren uns nichts.

Wenn ich mich aufs Beobachten legen, meine Urtheilskraft bilden, und mich über Thorheiten lustig machen könnte; aber ich fühle es nur zu lebhaft, unter welchen Umständen mir das möglich ist. Wagte ichs, mich mit dem Gegenstande zu beschäftigen, den ich flieh, ich würde

mich mitten unter diesen Versammlungen nicht mehr einsam finden; mit der abwesenden Valerie spräche ich, und hörte keinen Menschen; aber ich kann mir dies gefährliche Vergnügen nicht gestatten, und arbeite ohne Unterlaß, den Gedanken daran zu verscheuchen.

Zwölfter Brief.

Ernest an Gustav.

Hallyn.

Dieser Brief, lieber Gustav! wird dir im Mittelpunkt der lachenden Gegenden, die du jetzt bewohnst, die Düfte unseres Frühlings, und die Erinnerungen an unser Vaterland zuführen. Ja, mein Freund! die Himmel sind aufgethan, tausend Blumen sprossen auf den Wiesen von Hallyn wieder hervor, die unsere Füße so oft zusammen niedertraten. Als wir noch ungetrennt lebten, durchstrichen wir die unermeßlichen Waldungen, verfolgten das Elendthier bis in seine verborgensten Schlupfwinkel, aber, ohne es zu verwunden, ließen wir ihm seine wil-

de Freiheit, entzückt von dem Schweigen und der Einsamkeit, setzten wir uns nieder, wie wirs nach unsern umherschwärmenden Laufen so oft thaten. Dieses Bedürfniß, eines plan- und und absichtlosen Umherirrens, entzog dir einen Theil dieser zu thätigen, zu verzehrenden Kräfte. Ach! warum bist du nicht mehr hier, warum besänftigest du nicht so diese Heftigkeit deiner Seele, die dich jetzt in Gefahren stürzet, nach der ich für dich alles fürchte.

Gustav, du weißts, vor der Liebe fürchtete ich mich nie, für mich ist sie waffenlos, wegen meiner nicht stürmischen Leidenschaft, wegen einer Menge angenehmer Gewohnheiten, meine Empfindungen sind vielleicht zu einförmig, aber eben das giebt ihnen die beständige Oberherrschaft. Mein Leben beschränkt sich auf ein süsses Wohlseyn, und ich gleiche jenen irdischen Pflanzen, die die Natur vor Stürmen schützt, weil sie der Sturm nie trifft. So ists: ich glaube mehr dazu, als andere, geeignet zu seyn, um zu besänftigen, um die zu aufbrausenden Regungen deiner Seele zu leiten. Nicht deine Abwesenheit ists, die mich kümmert, es ist diese Leidenschaft, die mit den reitzenden Auffoderungen täglich wächst, und besonders mit Valeriens Tugenden; ja, sie wird mit den gefährlichen Begleiterinnen zunehmen, ja sie wird die Kräfte, mit denen du noch kämpfest, zertrümmern. Ach! glaube mir, kehre zurück, reiß dich loß von dem schrecklichen Umgange! Oefne dein

Herz dem Freunde, den du mich achten gelehrt hast, komm zurück, mache deine Wonne nicht zum Ziel, und ihre Pflichten zur Richtschnur. Deine weitumfassende große Seele wird ihn erschüttern, er hält dich der glänzendsten Entwicklungen fähig; und reife ihm selbst in der Erfahrung nach; aufgefodert durch diese edle, durch Freundschaft bewirkte Adoption will er dein Vater seyn, und in dem Vaterlande der Künste, jene schon so glücklich angefangene Erziehung vollenden. Aber, wenn er dieselbe Seele zerrüttet, diese großen Anlagen vereitelt sähe; wenn er sähe, wie ein schrecklicher Schiffbruch dein Glück verschlänge; sage mir, würde er nicht selbst untröstlich seyn? Noch einmal, komm zurück, vertausche dein verzehrendes und entzückendes Fieber, gegen eine ruhigere Stimmung: was sag ich? dein entzückendes Fieber! Nein, nein, Gustav ist nicht bezaubert; für ihn hat die Liebe nur Pein, und die Wonnen sind seinem Busen das, was Dolchstiche sind, die ihn zerfleischen.

Freund, leb wohl! ich glaube bald wieder zu schreiben, und mit Ida von dir zu reden, die der Coquetterie ungeachtet, die du ihr vorwirfst, und der kleinen Unvollkommenheiten, die du an ihr findest, nicht aufhört, sehr gut und ungemein liebenswürdig zu seyn.

(Die Antwort auf diesen Brief von Ernest, hat sich nicht gefunden).

Dreizehnter Brief.

Wien. ....

Ja Ernest, ich bin der Unglücklichste unter den Menschen, Valerie ist krank; sie ist vielleicht in Gefahr; ich kann nicht schreiben, ich habe das Fieber, und fühle alle Schläge meines Herzens gegen den Tisch, an den ich mich stütze. Die Qualen, die ich seit heute früh empfunden habe, kann ich nicht zählen.

Um sechs Uhr des Abends.

Es geht besser mit ihr, sie ist ruhig; O! Valerie, Valerie! bedurfte es dieser Besorgnisse, um zu wissen, daß für mich keine Rettung mehr ist, daß ich dich wie ein Unsinniger liebe! Es sey: vergeblich ist's, gegen die

schreckliche Leidenschaft zu kämpfen. O! Ernest du weißts nicht, wie unglücklich ich bin! Aber kann ich mich beklagen, sie ist besser, ist außer Gefahr. Du weißts nicht, was sie krank machte: es kam von einem Fall; aber dieser Fall hätte nichts zu bedeuten gehabt, wenn.... Wie bin ich erschüttert, welche Folter! mein Kopf ist verdreht; aber ich will schlechterdings an dich schreiben; ich will, daß dus wissen sollst, wie schwach und unglücklich ich bin.

Der Graf meldete mir: nach einigen Tagen reisen wir ab, um früher nach Venedig zu kommen wegen Einrichtungen, die wir treffen wollen; er setzte hinzu, Valerie bedürfe der Ruh, die ihr Zustand fodere. Ihr Zustand, Ernest, das erschütterte mich. Und als der Graf mir sagte, daß sie Mutter werden würde, als ers mir mit einem frohen Gesicht sagte, glaubst du, anstatt ihm Glück zu wünschen, stand ich wie versteinert da; meine Arme, statt den Graf zu ergreifen, und ihn zu umarmen, und ihm meine Freude zu bezeigen, legten sich über mir maschinenmäßig kreuzweise über einander; ich fand es grausam von ihm, daß er die jugendliche und reitzende Valerie einer solchen Gefahr aussetzte: es that mir sehr weh, und der Graf bemerkte es. Voll Güte sagte er zu mir: du hörst mich nicht: und da er sah, daß ich mir mit der Hand den Kopf hielt, frug er mich, ob ich krank sey. Ich finde dich verändert? ja, ich

bin krank, antwortete ich ihm: und da ers auf die deutschen Ofen schob, die gegossen sind, daß ich in der That Kopfweh hätte, dankte ich dem Graf für seine für mich stets thätige Güte; ich sagte zu ihm, sein Glück wäre mir hundertmal theurer, als das meine, und das war wahr. Nach Tische wagte ichs nicht auf meinem Zimmer zu bleiben, weil ich fürchtete, der Graf möchte kommen und mich fragen; überdies empfand ich eine ausserordentliche Verwirrung; die Idee, Valerie wieder zu sehn, peinigte mich. Es schien mir, daß Alles um mich her eine andere Gestalt angenommen hatte, eine besondere Wirkung der Zerrüttung meines Verstandes; seit einiger Zeit bin ich in der That ein Narr; die zärtlichen Bemühungen des Grafen für Valerie, haben mich immer an die eines Bruders, eines Freundes erinnert; er ist so ruhig! Er hat in seiner Art zu lieben, eine gewisse Würde! Valerie ist so heiter!

Indem ich in das Vorzimmer der Gräfin trat, erblickte ich einen Menschen, der aus ihrer Stube kam; er hatte ein sehr ernsthaftes Aeusseres: es schien mir, daß er mit dem Kopf schüttelte, indem er eine Art von Ueberrock anzog, der über einem Stuhle hieng. Mein Herz pochte gewaltsam: ich hielt ihn für einen Arzt, und daß Valerie nicht wohl sey; ich wollte mit ihm reden, und wagte es nicht, einen Laut von

mir zu geben, so besorgt war ich, daß sie beunruhigt werden könnte; ich trat in Valeriens Zimmer; sie stand vor einem Spiegel; aber, da ich noch zu sehr erschuttert war, bemerkte ichs nicht, was sie that. Indeß erholte ich mich, als ich sie ausser dem Bette fand, trat ihr näher, und fand sie sehr roth. „Sind Sie krank, Frau Gräfin, frug ich sie mit einer Art von Unruh und Ernst?“ — „Nein, Herr von Linar!“ antwortete sie mir in demselben Ton, und wollte lächeln. Sie setzte hinzu: „Sie finden mich sehr roth, das r hrt daher, weil ich eine Tanzstunde hatte.“ — „Eine Tanzstunde? rief ich aus.“ — Allerdings: sagte sie, noch lächelnd, zu mir; glauben Sie, daß das Tanzen mein Alter nicht mehr kleidet? Wenigstens werden Sie mir die Uebung nicht verbieten. Sie lächelte immer; einen Augenblick nachher, reichte sie mit dem Arm in die Höh, um einen Vorhang niederzulassen. Auf einmal stieß sie einen Schrei aus, indem ihr die Hand an der Seite niedersank. „Valerie, rief ich aus, Sie tödten mich; Sie bringen uns Alle, setzte ich hinzu, mit ihrem Leichtsinn um. Können Sie sich einer solchen Gefahr aussetzen: das machten Sie nicht gut. Voll Verwunderung sah sie mich an, und erröthete. „Verzeihung, fügte ich hinzu, für das lebhafte Interesse!“ Ich stockte. „Darf ich nicht mehr springen, den Arm aufheben?“ — Allerdings, sagte ich schüchtern, aber jetzt.... „Sie verstand mich;

wurde wieder roth, und ging weg. Als der Graf kam, trat er mit ihr auf die Seite, und verwieß ihr das.

Zwei Tage darauf, besuchte Valerie eine Bekannte; indem sie aus dem Wagen stieg, sprang sie unvorsichtig: sie fiel auf eine Art, daß sie sich sehr schaden konnte; man mußte sie sogleich nach ihrer Wohnung zurück bringen; die ganze Nacht hindurch hatte sie ein heftiges Fieber, man schlug ihr eine Ader, denn man fürchtete eine fruhzeitige Niederkunft. Glücklich ist sie ausser aller Gefahr.

In wenigen Tagen reisen wir ab; ich rechne darauf, unterwegs an dich zu schreiben.

Vierzehnter Brief.

R.....

Wir haben Tyrol verlassen, und sind auf italiänischem Boden: vor Sonnenaufgang traten wir heute früh die Reise an. Während sich die von einem drei Stunden langen Wege erschöpften Pferde erholten, schlug der Graf seiner Gemahlin vor, voraus zu gehn, und wir machten einen der angenehmsten Spaziergänge: entzückend wars für uns, daß wir nun auf italiänischer Erde standen; wir richteten unsere Blicke auf diesen poetischen Himmel, auf das Land voll bewunderter Alterthümer, das der Frühling eben mit allen seinen Farben und Düften verschönt. Als wir einige Zeit gegangen waren, erblickten wir mehrere Häuser hie und

da auf einer Anhöh, und die stürmende Etzsch, die sich mit Brausen mitten durch die stillen Gründe stürzt. Eine Gruppe von Cypressen und halbzerstörten Säulen, fesselte unsere Aufmerksamkeit. Der Graf sagte zu uns, es sey dies sicher ein antiker Tempel. Dies Land ist von großen Ueberresten bedeckt, wird von solchen Ruinen verschönt, und selbst ein Jahrhundert nach dem andern, stirbt über diesen Monumenten, die die sich immer wieder verjüngende Natur umfängt. Wir wichen von der Heerstrase ab, um den Tempel zu besuchen, dessen korinthische Bauart uns noch sehr schön vorkam. Dem Anschein nach liebten die Dorfbewohner den einsamen Ort, den die Cypressen und das Schweigen dem Tode geweiht zu haben schien. Sein Bezirk war voller Kreutzer, dies deutete einen Kirchhof an; einige Fruchtbäume und wilde Feigen standen unter den schwärzlichgrünen Cypressen. Ein alter Storch erschien auf dem Gipfel einer der höchsten Säulen, und das einsame, schwermüthige Geschrei dieses Vogels, vermischte sich mit der donnernden Stimme der Etzsch. Dieses so feierliche und zugleich wilde Gemälde, machte auf uns einen besondern Eindruck. Valerie, von ihrer Einbildungskraft abgemattet, oder fortgerissen, that den Vorschlag, uns auszuruhen. So reizend sah ich sie nie: die Morgenluft hatte ihre Farbe gehoben; ihre reine und leichte Kleidung, gab ihr so etwas Aetherisches; man hätte es gestehn müssen, einen

zweiten weit schönern und noch lachendern Frühling, als den ersten, der vom Himmel auf diese Freistätte herabgekommen war, zu erblicken; es wehte ein ziemlich kühler Wind, und in einem Augenblick war sie von einem Blüthenregen der nachbarlichen Pflaumenbäume bedeckt, die ihr, durch ihre Zartheit und sanften Farben, gefällig zu seyn schienen. Sie lächelte, indem sie sich um sie versammelten; und ich, da ich sie so schön, so einfach vor mir sah, fühlte es, daß ich, wie diese Blüthen, hätte hinsterben mögen, damit mich ihr Athem einen Augenblick berührte. Aber mitten in dem entzückenden Tumult der ersten Liebe, im Mittelpunkt eines italiänischen Frühlingsmorgens, ergriff mich eine schreckliche Ahndung. Valerie bemerkte es, und sagte zu mir, daß ich eine so ängstliche Miene hätte. „Ich denke an die Blätter im Herbst, die, abgefallen und vertrocknet, diese Blüthen bedecken." — „Und auch uns," sagte sie.

Jezt rief uns der Graf zu, um uns eine Inschrift zu zeigen; aber Valerie kehrte bald wieder zu ihrem Sitz zurück. Ein großer und schöner Sommervogel, den man, wie ich glaube, Sphynx nennt, vergnügte Valerien wegen seiner Farben; er saß auf einem Feigenbaum, der Graf wollte ihn greifen, um ihn seiner Gemahlin zu bringen; aber, wie der Sphynx in der Fabel, sezte er sich auf die Schwelle des Tempels; ich flog hin, um mich seiner zu bemäch-

tigen, mein Fuß gleitete aus, ich stürzte nieder; da ich rasch aufsprang, konnte ich ihn noch haschen, und überreichte ihn der Gräfin. Ueber meinen Fall äusserst erschrocken, war sie noch bleich, und der Graf merkte das. „Ich wette, sagte er, daß Valerie an dem Aberglauben ihrer Mutter, und vieler Leute ihres Vaterlandes, klebt.“ — „Ja, sagte sie, ich bin beschämt, es zu gestehen“ – „Und was für ein Aberglaube ist das? frug ich mit gerührter Stimme.“ Der Graf erwiederte mir lächelnd: „es trifft dich ein großes Unglück; du bist auf einem Kirchhofe gefallen, und wirst sehn, daß Valerie davon deine unglücklichen Zufälle herleitet. — Ernest, ich kann dirs nicht sagen, was ich empfand, ich zitterte. Vielleicht dachte ich, es ist dies ein Vorbote deines Schicksals, der mit Freundschaftshand dich zurückhält, daß du nicht in den Abgrund stürzest, den dir eine sinnlose Leidenschaft aufwirft. — Setzt euch beide da nieder, sagte Valerie zu uns, und macht euch über mich nicht mehr lustig. Erinnerst du dich, sagte sie zum Graf, an die schöne Schmetterlingssammlung, die mein Vater besaß? Wie man doch die Erinnerungen an seine Kindheit liebt! Wie allerliebst war sie, diese ländliche Wohnung! — Sprich nicht von jenen traurigen Fichten, erwiederte der Graf; ich liebe schöne Gegenden leidenschaftlich! — Möchte ich, entgegnete Valerie, so viele Dinge aufgezeichnet haben, die so einfach, für sich so unbedeutend

sind, und die mich auf immer so mächtig an jene Fichten, Seen, an jene Sitteneinfalt fesseln, in deren Schooß ich empfinden und lieben lernte. Ich wollte wohl, daß man sich Alles mittheilen könnte, was man empfunden hat; daß man nichts von jenem Jugendglück vergäße, und daß man seine Freunde, wie an der Hand, zu den naiven Scenen dieses Alters hinführen könnte. Eine Scheuer stieß ans Haus, zu der eine Schwalbe immer wieder zurück kehrte, mit der ich ein Freundschaftsbündniß geschlossen hatte; es schien mir, daß sie mich kannte: blieb ich auf dem Felde zu lange, so zitterte ich, meine Schwalbe nicht wieder zu finden; ich schützte ihr Nest, wenn meine jugendlichen Gespielinnen es herunter stoßen wollten. — Man sieht's, sagte der Graf, Valerie gab damals das Versprechen schon von sich, einst eine kleine gute Mutter zu werden. — Immer war ich so billig nicht, fuhr Valerie fort; bisweilen machte es mir Vergnügen, meine Schwestern zu ängstigen: ich allein konnte meinen Kahn gut lenken, den wir hatten, und der sehr leicht war; ich stieß vom Ufer, stolz auf meine Dreistigkeit, und taub gegen Warnungen; ohne Hülfe, wenn sie mich baten, und mich ihre liebe Valerie nannten, verstand ich mit vieler Schnelligkeit gerade in den Hafen einzulaufen. Wie reizend war der kleine See, in den der Sturm bisweilen Kienäpfel aus dem Walde warf, jener See, auf dessen Ufer Quitsenbäume mit ihren rothen Trau-

ben wuchsen, die ich für meine Vögel pflückte, während sich auf den Zweigen der Fichten junge Eichhörnchen wiegten, indem sie sich in dem Wasser spiegelten.

Durch das Gerassel der Wagen wurden wir unterbrochen, die uns diese süßen Erinnerungen an die Jugend Valeriens entrissen, wo ich sie noch jugendlicher, noch zarter unter den Fichten umherstreichen sah, wo sie ihre blauen Augen mit ihren so zärtlichen Blicken auf die kleine Familie richtete, deren Schutzgeist sie war. Es schien mir, daß ich sie nicht mehr als eine Schwester liebte. So führten die Scenen der Unschuld einen Augenblick das Gefühl in mein Herz, das mir für sie zu empfinden, erlaubt ist. Wir stiegen in den Wagen, der an der Etzsch langsam hinfuhr: die Kammerfrauen der Gräfin folgten uns in einem andern Wagen nach. Ja, während dieser Reise, gewöhnte ich mich nach und nach an Valeriens süße Gegenwart, und lebte immer unter ihren Blicken.

Es ist sehr spät; an dem ersten Ort, wo wir anhalten, werde ich meinen Brief fortsetzen.

Funfzehnter Brief.

Padua....

Von Padua aus schreibe ich an dich, (du siehst, daß wir uns Venedig mit mächtigen Schritten nahn). Diese alte Stadt, in der mehrere Weise wohnten, hatte in unsern Augen eine abschreckende Traurigkeit; aber Valerie bedurfte Erholung. Heute Abend, als sie erfuhr, daß David und la Banti singen würden, hatte sie Lust in die Oper zu gehn. Der Graf, der Briefe schreiben mußte, konnte uns nicht dahin begleiten. Valerie wollte sich nicht anziehen, und wir nahmen eine Gitterloge. O, Ernest! von allen Gefahren kann für deinen Freund keine so schrecklich seyn! Bilde dir das ein, was ich empfinden mußte: es schien mir, daß alle Wonnen dieß fürchterliche Haus bewohnten; der Contrast der Erleuchtung, des Schmucks jener glänzenden Damen, in Vergleichung dieser kärglich erleuchteten Loge, in

der mirs vorkam, daß Valerie nur für mich lebe; Davids Zaubergesang, dessen leidenschaftliche Töne uns zuhallten; die Liebe, von einer Stimme besungen, die man sich nicht denken kann, die man gehört haben muß, und die tausendmal feuriger noch in meinem Herzen loderte. Valerie, über die Musik entzückt, und ich, ihr so nah, so nah, daß ich mit meinen Lippen fast ihre Haare berühren konnte, dann die Rose, die in den Haaren s ßen Duft verbreitete, vollendete meine Verwirrung. O, Ernest! welch ein Aufruhr! Welch ein Kampf, um mich nicht zu verrathen! Und jezt noch, da ich seit drei Stunden von dem Schauspiel entfernt bin, kann ich nicht einschlafen; auf einer Terrasse schreibe ich an dich, zu der Valerie mit dem Graf hinkam, und von der sie seit einer Stunde weggieng. Die Luft ist so still, daß mein Licht nicht auslöscht, und die Nacht über werde ich hier bleiben. Wie rein ist der Himmel! Eine Nachtigall seufzt in der Ferne ihre Liebesklagen! Ist denn in der Natur Alles Liebe? Davids Töne, die Klage des Frühlingsvogels, die Luft, die ich athme, noch von Valeriens Hauch geschwängert, und meine von Wonne ohnmächtige Seele? Ich bin verloren, Ernest! dieses, für mich so gefährlichen Italiens, bedurfte es nicht. Hier nennen die entnervtesten Menschen alles das Liebe, was die Sinne rührt, sie schmachten nach immer abwechselnden Lüsten, aber die Gewohnheit stiehlt

ihnen den Reiz; die Seele verlieh ihnen nicht jenen Stoß, der das Vergnügen in Wahnsinn und jeden Gedanken in eine leidenschaftliche Bewegung verwandelt; aber ich, ich, zu heftigen Leidenschaften auserseh'n, denen ich so wenig, als dem Tode, entrinnen kann, was soll aus mir in diesem Lande werden? Weil jene nur nach Lüsten schmachten, so macht auf sie nichts einen starken Eindruck; aber ich, der ich gleichsam eine neue und feurige Seele mitbringe, aus einem rauhen Klima komme; ich bin um so empfindsamer gegen die Schönheiten dieses Wonnehimmels, gegen die Süßigkeiten der Düfte und der Musik, da ich sie mit meiner Einbildungskraft erschuf. Ernest, was hast du angerichtet, als du mich abreisen ließest? In die Wogen des Baltischen Meeres mußt du mich stürzen, wie Mentor den Telemach.

Sechszehnter Brief.

Ernest an Gustav.

H...

Gustav, ich habe in meinem Kopfe eine Reihe von Gemälden und Erinnerungen, die ich dir mittheilen muß; dein Bild mischte sich stets unter sie, und das Vergnügen, was ich empfinde, mit dir davon zu reden, wird mich entschuldigen, wenn ich zu sehr ins Detail geh.

Ich wollte das Fest des St. Johannes bei Idas Aeltern verleben, wo man immer froher ist, als anderswo. Du weißt's, wie oft wir diese Reise zusammen machten, ich wollte sie auch zu Fuße thun. Ich reiste mit meiner Flinte in der

Nacht ab, denn ich hatte den Plan, unterwegs zu jagen. Am Tage war's so heiß, daß mir die Kühle erquickend war. Ich gieng sogleich durch den Nymphenhain, den wir so nannten, weil wir den Theocrit darin so gern lasen. Ein frisches Lüftchen bewegte die biegsamen und leichten Birken; diese Bäume hauchten einen starken Rosenduft aus; dieser Wohlgeruch rief die Erinnerungen unserer ersten Wanderschaft lebhaft in meine Seele zurück, es war dieselbe Jahrszeit, dieselbe Stunde, dasselbe Projekt, als wir gemeinschaftlich wanderten. Am Eingange des Gebüsches setzte ich mich auf einen der großen Steine, die um die Quelle liegen, und wo man noch die Küh des Dorfes tränkt. Eine allgemeine Ruh herrschte; nur das Hundegebell, der nach Westen liegenden Meierei, hörte ich. Ich vernahm, daß auf dem Schlosse die Glocke zwölf Uhr schlug, und doch war es so hell, daß ich ohne Müh deinen letzten Brief lesen konnte; die Aeusserungen deiner Zärtlichkeit rührten mich lebhaft, und die Unruh deiner unglücklichen Liebe, ließ mich etwas Unbeschreibliches, mitten in dieser ruhigen Nacht, und in diesem stillen Grunde empfinden. Ein warmes Lüftchen bewegte die Blätter, es schien mir, als obs aus Italien käme, und mir etwas von dir brächte. Ein junger Bursch, der Ochsen vor sich hertrieb, die er nach der nächsten Stadt brachte, weckte mich aus meinen Träumereien; er sang eintönend einige Strophen von einem Berglied; bei

der Quelle hielt er an, um sich auszuruhn; ich setzte meinen Weg fort; die jungen Auerhähner bewegten sich in ihren Nestern, und schienen durch ihren Gesang, oder eigentlich durch ihr zeitiges Gemurmel, den Tag herbeizurufen. Endlich kam ich in der Näh dem See von Ullen vorbei. Die Kühle, die dem Aufgang der Sonne vorhergeht, begann ich zu fühlen. Ich sah auf seinen Ufern einige wilde Enten aufstehen, die bei meinem Herannahen, ihre Flügel und ihren vom Schlafe schwergewordenen Kopf schüttelten. Ich wollte sogleich auf sie schießen, aber unangetastet ließ ich sie auf die weite Fläche des Sees hinfliegen. Als ich das kleine Vorgebirge umseegelt hatte, verlor ich mich in den Wald. Ich wanderte unter hohen Fichten, hörte nichts als das Geräusch meiner Schritte, die bisweilen auf den Nadeln von den Zweigen, mit denen die Erde bestreut war, ausglitten. Den kurzen Zwischenraum, zwischen der Nacht und der Morgenröthe, wollte ich vorübergehn lassen. Ich erreichte die Hütte des guten Andres; trat in die Umzäunung dieses kleinen Klosters, wohin wir so oft mit einander kamen. Es lag noch alles im Schlaf; eben wachten die Thiere auf; sie schienen mich mit Vergnügen zu empfangen. Einen Augenblick setzte ich mich nieder, und athmete reine Morgenluft. Ich betrachtete um mich her das so einfache und nette Hausgeräthe, und dachte an den Frieden, der in diesem Hause wohnt. Einen Theil des Tags hielt ich mich in

dieser Meierei auf, und setzte mich während der größten Hitze unter die alte, so dichte Eiche, durch die kein Sonnenstral dringt. Die Feldtauben zogen in Fluchten über mir hin. Die Erinnerungen an unsere Kindheit umringten mich; und als ich von da weggieng, und nur meinen einsamen Schatten sah, fühlte ichs, daß sich mein Herz zusammendrückte, ich empfand es, daß du, theurer Gespiele meiner Jugend, so fern von mir warest.

Am Abend kam ich vor dem niedlichen Hause an, das Idas Aeltern bewohnen. Es war der heilige Abend vor dem Fest des St. Johannes; jeder wollte von dir etwas wissen, und war über deine Abwesenheit bekümmert. — Am andern Morgen, als ich zum Frühstück herabkam, war Ida mit einer Krone geschmückt, die die jungen Landmädchen auf ihre Haare gesteckt hatten. Sie stand unter der großen Fichte, nah an dem Brunnen, der auf dem Hofe ist; ein Schwarm von jungen Mädchen und Burschen umringte sie, jeder brachte ihr ein Geschenk; erstere hatten Erdbeeren in Körben von Birkenrinde auf den Brunnen gesetzt; die andern, wie die Kinder Israels, hatten große Krüge mit Milch daneben gestellt, während ihr die andern noch Honigscheiben überreichten. Ida dankte einer jeden mit einnehmender Grazie, und strich einigemal mit ihren zarten Fingern über die rothen Wangen der Bäuerinnen hin.—

Mehrere Kinder brachten ihr Vögel, die sie großgepflegt hatten: eins von ihnen hielt in seinen kleinen Händen ein ganzes Nest voll Nachtigallen, aber Ida verlangte, daß man sie wieder dahin tragen sollte, wo man sie weggenommen hatte, sie wollte der Mutter so wenig ihre Kleinen rauben, als dem Walde seine lieblichsten Sänger. — Ich bemerkte einen jungen Burschen, von sechszehn, siebenzehn Jahren, er hatte ein schneeweises Hermelin in seinen Armen, das gezähmt war, was er Ida, die erröthete, darreichte.

Den ganzen Abend war der Hof voller Landleute. Du erinnerst dich des alten Gebrauchs des St. Johannes; alle Frauen hatten eine Krone von Blättern auf dem Kopfe; und ihre Schürzen waren mit duftenden Blättern angefüllt, mit denen sie alle die bestreuten, die ihnen entgegenkamen, indem sie liebreiche, wohlmeinende Strophen sangen. Man hatte in dem Gehölz, das an den Hof grenzt, große Tafeln gedeckt, und Johannisfeuer angezündet; man speißte und durchtanzte dann die ganze Nacht. Sieh, Gustav, das ist die Geschichte des kleinen Festes, das ich dir im Detail mittheilen wollte, damit du mit deiner Einbildungskraft alles verfolgen könntest, und sie sich den Scenen nahte, wo die meine dich ohne Unterlaß nannte, und sich immer mit dir beschäftigte. Leb wohl, mein lieber Gustav; leb wohl, wenn, lieber Freund, werde ich dich sehn? ....

Siebenzehnter Brief.

Venedig.

Seit einem Monat sind wir in Venedig. Ich war mit dem Graf zu beschäftigt, und so mußte ich so viel Zeit verstreichen lassen, ohne an dich zu schreiben; dann bin ich auch mit mir selbst so unzufrieden, daß mich das oft muthlos macht. Ich fühle es, es ist mir eben so unmöglich, dich zu betrügen, als die grausame Krankheit los zu werden, die mein Gewissen und meine Vernunft beunruhigt.... Ich schäme mich, mit dir von mir zu reden; zwanzigmal habe ich mich dem Graf zu Füßen werfen, ihm alles gestehn und ihn dann verlassen wollen; das wäre wohl meine Pflicht, ich fühle es deutlich, alles sagt mir, dieser innern Stimme, die uns nicht betrügt, und die mir unaufhörlich zuschreit, zu folgen; geh, kehre auf deinem Wege zurück, noch hast du eine andere Freundschaft, und ein zweifaches Vaterland, von dem

das eine Ernests Herz ist, wo du die ersten Tage deines Glücks zähltest. Du wirst in diesem edlen und großen Herzen Valeriens Bild niederlegen, was du in dem deinen nicht anzublicken wagst; du wirst sie da wieder finden, nicht wie sie deine strafbare Einbildungskraft malt, aber als eine Freundin, die für das Wohl des Grafs so geschäftig ist. Demungeachtet reise ich nicht ab, schändlich such ich mich zu betrügen, und bilde mir noch ein, daß ich geheilt werden könnte. Vor einigen Tagen war ich fest entschlossen, den Graf zu bitten, mich zur Gesandschaft nach Florenz gehn zu lassen, um da ein Jahr zu verleben. Ich hatte dafür einen annehmlichen Grund gefunden, und sagte zu mir: du wärst wenigstens mit Valerie unter einem Himmel. Aber, ich sah sie wieder, sie sagte mir von einer Reise, die ihr der Graf nach acht Monaten machen lassen würde, und beschloß nicht eher, als zwei Monate vorher, abzureisen, um mich so nach und nach ihrer Gegenwart zu entwöhnen, indem ich hoffte, wenn sie durch Florenz reiste, sie wieder zu sehn.

Ernest, mehr als je, habe ich deine Nachsicht nöthig. Ich lese deine Briefe von neuem, ich höre es, wie mich deine Stimme zur Tugend zurückruft, und bin der schwächste Mensch.

Achtzehnter Brief.

Venedig.

An dich zu schreiben, das heißt in jedem Augenblick meines neuen Daseyns, das ich mir geschaffen habe, wieder leben. Hebe meine Briefe ja auf, Ernest, ich beschwöre dich deshalb. Einst vielleicht, am Ufer unseres einsamen Teichs, oder auf dem kalten Felsen, lesen wir sie wieder, wenn sich dein Freund in dem Schiffbruch birgt, der ihm droht, wenn die Liebe ihn nicht aufreibt, wie die Sonne hier die Pflanze verbrennt, die einen Morgen glänzt. Noch gestern zeigte sie mir, bei einer ganz unbedeutenden Veranlassung, ihr Zutraun. Alles befestigt ihre erwachende Freundschaft; alles nährt meine verzehrende Leidenschaft: sie stellt in die

Mitte von uns Beiden ihre Unschuld; und für sie bleibt das Universum, was es ist, nur mir sieht Alles anders aus.

Seit langer Zeit hatte ihr der spanische Gesandte einen Ball versprochen. Diese Versammlung soll wegen der vielen Fremden, die sich zu Venedig aufhalten, eine der glänzendsten werden, denn die edlen Venetianer dürfen die Häuser der Gesandten nicht besuchen. Das wird für Valerie ein Fest seyn. Um acht Uhr des Abends gehe ich zu ihr, um ihr einen Brief einzuhändigen; ich finde sie mit ihrem Putz beschäftigt. Ihr Kopfschmuck war reizend, ihr Kleid einfach, geschmackvoll, und machte sie bezaubernd. Sagen sie mir ohne Schmeichelei, frug sie mich, wie gefalle ich ihnen: daß ich nicht hübsch bin, weis ich, nur häßlich wollte ich nicht seyn, es finden sich da so viele angenehme Frauen ein. — O! fürchten sie nichts, antwortete ich ihr, sie werden immer die Einzige seyn, deren Reize man nicht zu berechnen wagt, die immer einen weit mächtigern Eindruck, als der Reiz, macht. — Ich weis nicht, warum sie aus mir eine so zu fürchtende Person machen, da ich mich doch bescheide, keine Furcht einzuflößen. Ja ich bin so blaß, fuhr sie fort, daß ich vor mir selbst erschrecke, ob ich mich gleich alle Tage seh, und ich will mich schlechterdings schminken. Linar, sie müssen mir einen Gefallen erweisen. Mein Mann, vermöge ei-

ner Grille, will nicht, daß ich mich schminke; ich habe nichts dagegen. Aber heute Abend auf dem Ball, auf einem Feste, mit einem solchen Leidensgesicht zu erscheinen, das kann ich nicht; kurz ich lege sanftes Roth auf. Ich fahre zuerst hin, werde tanzen, er wird nichts gewahr. Machen sie mir das Vergnügen, gehn sie zur Marquisin de Rici, ihr Haus liegt zwei Schritte von hier, bitten sie sie um Schminke, mein lieber Linar, hurtig, sie erfreun mich sehr. Schleichen sie sich durch den Garten, damit man ihr Weggehn nicht bemerkt. Indem sie das sagte, stieß sie mich leicht nach der Thür hin. Ich sprang zur Marquisin; kehrte nach einigen Minuten wieder zurück. Valerie erwartete mich mit der Ungeduld eines Kindes, eine leichte Gemüthsbewegung färbte ihren Teint; sie trat vor dem Spiegel, legte etwas Roth auf, ließ dann auf einmal die Hände sinken, um nachzudenken: es schien mir so, daß ich das, was sie sagte, verstand:" es ist lächerlich, hieß es, ich zittere, als ob ich eine böse That verübte .... weil ich versprach... indeß das Uebel ist so groß nicht. O! wie schrecklich muß es seyn, etwas zu begehn, was wirklichen Tadel verdient! „Indem sie dies sagte, kam sie mir näher:" Sie sind blaß, sagte sie zu mir, „ergriff meine Hand. was fehlt ihnen, Linar, sie sind sehr blaß?" Ich fühlte mich in der That ohnmächtig, die Worte: O! wie schrecklich muß es seyn, etwas zu begehn, was wirklichen Tadel

LB Coburg

verdient, waren in mein Gewissen, wie ein Dolchstich, gedrungen. Diese Furcht Valeriens, für einen so kleinen Fehler, ließ mich einen schrecklichen Rückblick auf meine strafbare Leidenschaft und meine Undankbarkeit gegen den Graf, thun. Valerie hatte wohlriechendes Oel, sie wollte mich daran riechen lassen. Ich merkte, daß sie in der einen Hand das Fläschchen hielt, indem sie mit der andern die Schminke abwischte und mit ihren niedlichen Fingern über die Wangen hinfuhr.

Einen Augenblick darauf giengen wir weg, und sie stieg in den Wagen. Ich hieng am Ufer der de la Brenta meinen Träumereien nach; die Nacht überraschte mich, sie war still und trübe; ich verfolgte das Ufer, es war um diese Zeit menschenleer, und hörte nur in der Ferne den Gesang einiger Schifferknechte, die von hier auf Fusnie zugiengen, um die Lagunen wieder zu erreichen. Einige Glasscherben leuchteten auf der Sandbank, wie Diamanten. Ohne daß ichs selbst bemerkte, stand ich vor der köstlichen Villa=Pisani, die der spanische Gesandte gemiethet hatte, und ich hörte die Ballmusik. Ich gieng näher: man tanzte in einem Gartenhause, dessen große Glasthüren nach dem Garten hinführten. Mehrere Menschen sahen zu, und standen vor der Thür. Ich gewann ein Fenster, und stieg auf eine große Blumenvase. Ich befand mich in gerader Richtung gegen den

Saal. Die Dunkelheit der Nacht und die Erleuchtung der Wachslichter, erlaubten mirs, Valerien zu suchen, ohne bemerkt zu werden. Ich erkannte sie sogleich; sie sprach mit einem Engländer, der oft zum Graf kam. Sie sah abgespannt aus, richtete ihre Augen nach der Seite des Fensters hin, und mein Herz klopfte: ich zog mich zurück, als ob sie mich hätte sehn können. Einen Augenblick nachher sah ich sie von mehrern Personen umringt, die sie um etwas zu bitten schienen; sie schien es zu verweigern, und mischte in ihre Verweigerung jenes reizende Lächeln, als ob sie damit um Verzeihung bitten wollte. Sie zeigte mit der Hand um sich her, und ich sagte zu mir: „Sie will den Tanz nicht tanzen; sie sagt: es sind zu viele Leute da. Schön, Valerie, schön! Ach! laß sie diesen Zaubertanz nicht sehn; er sey nur für die, die in ihm deine Seele ausgedrückt finden; oder vielmehr, nie muß ihn ein anderer, als ich, sehn, daß er mit jener Wollust, die die Liebe erhebt, und die Sinnlichkeit erschreckt, mich dir zu Füßen stürzt."

Man drang weiter in Valerie, die sich immer weigerte und mit dem Kopf andeutete, daß es ihr, dem Anschein nach, weh thäte. Endlich verlor sich der Haufe: man gieng zu Tische: Valerie blieb zurück, es waren etwa zwanzig Menschen im Saal. Jezt erblickte ich den Graf mit einer Dame, die mit Diamanten und

Schminke bedeckt war, der auf Valerie zugieng, man nöthigte sie, flehte sie an, zu tanzen: die Männer knieten nieder, die Damen umringten sie; sie gab nach: ich selbst, durch die allgemeine Bewegung fortgerissen, würde mich zuletzt unter sie gemischt haben, um die Gräfin zu bitten, als ob sie mich hören könnte; und als sie den dringenden Bitten nicht mehr auswich, fühlte ich eine Aufwallung des Zorns. Man schloß die Thüren zu, damit kein Mensch in den Saal kommen konnte: Lord Mery nahm ein Violon. Valerie foderte ihren Schal, der von dunkelblauem Mousselin war; sie strich die Haare von der Stirn zurück; steckte den Schal auf dem Kopfe fest, er floß ihre Schläfe und Schultern herab: ihre Stirn zeigte sich nach antiker Form, ihre Haare verschwanden, sie schlug die Augenlieder nieder, ihr gewohntes Lächeln erlosch nach und nach, ihr Kopf neigte sich zur Seite, sanft fiel der Schal auf ihre kreuzweise über die Brust geschlagene Arme nieder; dies blaue Gewand, diese sanfte und keusche Gestalt, schien von Correggio gezeichnet, um die ruhige Ergebung zu bezeichnen; und als sie die Augen aufschlug und ihre Lippen ein Lächeln versuchten, mußte man gestehn, daß man, wie Shakespear sie schildert, die Geduld sah, die einen Augenblick nach dem Schmerz lächelt.

Diese verschiedenen Stellungen, die bald schreckliche Situationen, bald zärtliche Empfindungen darstellen, sind eine beredte, aus den

Bewegungen der Seele und der Leidenschaften, geschöpfte Sprache. Wenn sie durch antike, correkte Formen vergegenwärtigt werden, und eine ausdruckvolle Phisiognomie ihre Gewalt hebt, so ist ihre Wirkung nicht auszudrücken. Milady Hamilton, mit diesen kostbaren Vorzügen begabt, veranlaßte die erste Idee zu diesem wirklich dramatischen Tanze, wenn man ihn so nennen kann. Der Schal, der zu gleicher Zeit so antik ist, so geeignet, die verschiedensten Umrisse anzunehmen, als Tuch, Schleier, verhüllt abwechselnd die Figur, und läßt die verführendsten Stellungen zu. Aber diese Valerie muß man sehn: sie ists, die so sittsam, schüchtern, edel, tiefgerührt, verwirrt, fortgerissen, erschüttert, Thränen auspreßt, das Herz klopfen macht, wie es schlägt, wenns von einer heftigen Neigung beherrscht wird; sie ists, die eine bezaubernde Grazie besitzt, die sich nicht lernen läßt, die die Natur, wie ein Geheimniß, nur einigen erhabenen Wesen offenbart hat. Sie ist nicht das Resultat der Unterweisung der Kunst: sie stieg mit der Tugend vom Himmel herab: sie wars, die der Seele des Künstlers vorschwebte, der uns eine keusche Venus gab, und sie führte Raphaels Pinsel. Sie verläßt Valerien nirgends; Sittsamkeit und Schaamhaftigkeit sind ihre Begleiterinnen; sie betrügt die Seele, indem sie die Reize des Körpers zu verschleiern sucht.

Die, die diesen schweren und würklich erstaunenswürdigen Mechanismus, diese Grazie der Uebereinstimmung, die einem Volke, oder einer Nation, mehr oder weniger angehört, nicht gesehn haben, die, sag ich, haben von Valeriens Tanz keinen Begriff.

Fast wie Niobe, preßte sie meiner durch den Schmerz zerrissenen Seele, einen erstickten Schrei aus; bald schwebte sie, wie Galate, dahin, und mein ganzes Wesen schien mit ihren leichten Schritten fortgerissen zu werden. — Nein, ich kann dir meine Verwirrung nicht ganz schildern, als in diesem magischen Tanz, einen Augenblick vorher, eh er endigte, sie den Saal hinabfloh, oder vielmehr auf dem getäfelten Boden hinflog, indem sie sich umsah, halb erschrocken, halb schüchtern, als ob sie Amor verfolgte. Ich breitete meine Arme aus, ich rief, ich schrie mit erstickter Stimme: „Valerie, ach komm, komm ums Himmels willen! Hier ist dein Zufluchtsort; auf dessen Busen, der für dich stirbt, mußt du dich erholen. Und mit leidenschaftlicher Bewegung schloß ich meine Arme zusammen, der Schmerz, den ich mir selbst zufügte, weckte mich auf, und ich hatte nichts in meinen Armen, als ein Schattenbild. Was sag ich, ein Schattenbild; nein, nein, indem meine Augen Valeriens Bild verschlangen, war ich in der Täuschung, fühlte ich mich glücklich!

Der Tanz war vorbei: Valerie, von der Anstrengung erschöpft, vom Beifallrufen verfolgt, kam und warf sich an dem Fenster nieder, wo ich mich befand. Sie wollte das Fenster öfnen, indem sie es nach der Aussenseite hin stieß: ich hielts aus allen Kräften zu und zitterte, daß sie die Luft anwehte. Sie setzte sich nieder, und stützte ihren Kopf gegen die Tapete: so nah war ich ihr nie, ein dünnes Fenster trennte uns. Ich drückte meine Lippen auf ihren Arm; es schien mir, als ob ich Feuerströme aushauchte: und du, Valerie, wirst für mich nie etwas empfinden!

Neunzehnter Brief.

Venedig.

Seit acht Tagen habe ich nicht an dich geschrieben, und was hab ich dir nicht alles zu sagen! Wie viel Leben giebt ein Herz, wenn man alles auf ein herrschendes Gefühl bezieht. Ich muß dir von einem kleinen Ball sagen, den ich Valerien gegeben habe. Ihr Geburtstag nahete heran, ich bat den Graf um Erlaubniß, ihn mit ihm zu begehn. Wir kamen darin überein, daß er des Vormittags der Gräfin ein Frühstück zu Sala (einem vier Meilen von Venedig entlegenen Landhause) wo er mehrere ihr bekannte Damen versammelte, geben sollte. Man wollte nach dem Frühstück tanzen, dann in den schönen Gärten lustwandeln, die Valerie leiden-

schaftlich liebte. Einen herrlichern Ort, um mein Projekt glücklich auszuführen, konnte ich nicht finden. Ich bat also um Erlaubniß, einen von den Sålen für den Abend einzurichten; das wurde mir zugestanden. Es machte mir ausserordentliche Freude, mich damit zu beschäftigen, was vergnügen sollte; ich sagte zu mir selbst, es sey dies ein unschuldiges Vergnügen, und ich gab mich ihm ganz hin; ich war weit ruhiger, als ich nur ans Laufen, Blumenkaufen und an die Verzierung und Einrichtung des Saals nach meiner Willkühr dachte.

Gestern also reisten wir sehr früh ab, um vor der Tageshitze in Sala anzukommen. Valerie dachte nur da zu frühstücken, und am Abend nach Venedig wieder zurück zu kehren. Wir hatten einen Zug Pferde, die Mylord E. uns lieh, der den Graf oft besucht, den Valerie sehr interessirt, ohne daß sies weiß. Wir frühstückten unter dem gegen die Sonnenstralen geschützten Gebüsch. Der Morgen verlångerte sich, man wollte tanzen: aber die Damen, die es wußten, daß heute Abend ein Ball wäre, zogen die Promenade vor, und Valerie war darüber empfindlich. Die Marquise de Rici, von unserm Plan unterrichtet, that der Gråfin den Vorschlag, nicht in Venedig zu schlafen, vielmehr den übrigen Theil des Tags und der Nacht bei ihr zu bleiben: man reiste sehr froh ab.

Wir waren die letzten, die bei der Marquise ankamen. Die Damen hatten sich andere

Kleider kommen lassen, und sie erschienen alle sehr elegant gekleidet. Valerie war einen Augenblick verlegen; ihre Kleidung war zerrissen: sie war in dem Gebüsch umhergestrichen; und ob sie mir gleich tausendmal schöner schien, bemerkte ich, daß sie sich mit unruhigen Blicken durchmusterte. Einer von ihren Aermeln war etwas zerfetzt, sie steckte ihn mit einer Nadel fest: ihr Hut schien sie zu belästigen, sie nahm ihn ab, und setzte ihn wieder auf: alles dies sah ich mit halbem Auge. Die Marquise ließ sie einen Augenblick in der Unruh, dann rief sie sie, und Valerie fand eins der geschmackvollsten Kleider; es kam von Paris: es war dies eine Galanterie des Grafs. Auch ein Kopfputz war da: man schlang um ihren Kopf eine Guirlande von blauen Malven, deren Farbe mit ihrem blonden Haar wunderbar contrastirte. Sie band sich ein mit Diamanten besetztes Armband um, in dem sich das Bild ihrer Mutter befand, das ihr der Graf geschenkt hatte. Man rief mich, um mir dies alles zu zeigen; und ich sagte zu mir selbst, indem ich die Gräfin von einem Spiegel zum andern gehn, und sie auf einen Stuhl steigen sah, um den Saum des Kleides zu betrachten; „Sie ist eitler, als ichs glaubte; aber ich dankte dieser verzeihlichen Schwäche, weil sie ihr Vergnügen machte. Die Bewunderung, die sie erregte, verursachte ihr ungemeine Freude, da sie sich über ihren unordentlichen Anzug lustig gemacht hatte. . . . In demselben Augenblick, wo

sie sich ihres Triumphs freute, hustete Marie, die mit ihrer Ankleidung beschäftigt war; das Blut stieg ihr zu Kopfe; sie strengte sich an, als ob sie etwas los werden wollte, das ihr im Halse schmerzte.... Valerie, ganz erschrocken, frug sie, was ihr fehle? Marie gestand ihr, daß sie eine Nadel fühle, die sie unvorsichtiger Weise in den Mund genommen hätte, aber sie hoffe, daß es nichts sey. Die Gräfin wurde bleich, umarmte sie, um dem Mädchen ihren Schreck nicht merken zu lassen. Schnell wollte ich einen Wundarzt herbeiholen; aber Valerie, zitternd, daß er mit seiner Ankunft zu lange zögere, ohne Wagen, hatte ihre Guirlande weggeworfen, setzte ihren Hut auf und nahm ein Halstuch; laufend riß sie Marie mit sich fort, und kam mir nach, als ich an die Thür des Wundarztes klopfte, der in einem nahen kleinen Flecken wohnte.

Ernest, wie unwiderstehlich schien sie mir! Ihre Züge drückten eine so rührende Unruh aus! Ihre ganze Seele lag in in ihrem reizenden Gesicht. Es war nicht mehr die über ihren Schmuck erfreute Valerie, die voll Aengstlichkeit einem kleinen Triumph entgegen harrte; es war die weiche Valerie mit ihrer ganzen Güte, ihrer ganzen Einbildungskraft, die das zärtlichste Interesse leitete, mit allen Besorgnissen einer, lebhafter Regungen empfänglichen Seele, auf den Gegenstand gerichtet, den sie liebte, und den sie in dem Augenblicke, ohne ihn zu kennen,

hätte lieben können, wenn sie ihn in Gefahr sah. Zum Glück empfand Marie keine große Schmerzen, und man zog ihr die Nadel heraus. Die Gräfin wandte ihre schönen, thränenvollen Augen nach dem Himmel, und dankte mit der innigsten Erkenntlichkeit. Nachdem es ihr Marie fest versprochen hatte, nicht wieder so unvorsichtig zu seyn, kehrten wir auf das Landhaus der Marquise zurück; sie empfieng uns selbst.

Als wir ankamen, hefteten sich aller Augen auf uns: die Damen flüsterten einander ins Ohr: die eine beklagte Valerien, daß sie so heiß sey; andere härmten sich über das schöne Kleid, das die Dornhecken zerrissen hätten, und das mehr Schonung verdiene. Valerie wurde darüber verlegen: ihre Jugend und Schüchternheit hinderte sie, den Ton anzunehmen, der ihr eigenthümlich war: sie schiens zu erwarten, daß der Graf das Wort nahm, und sie aus der gedrückten Lage riß; aber (o sonderbare Herrschaft des Haufens über die edelsten und schönsten Seelen!) der Graf schwieg selbst. Eben wollte ich sprechen; er sah mich mit Kälte an: ein geheimer Instinkt sagte mirs, ich würde der Gräfin schaden, und schwieg.

Die Marquise kam zurück. Jetzt stand der Graf auf, und nahte sich einem Fenster; Valerie gieng auf ihn zu. Ich hörte es, daß er zu ihr sagte: „Meine liebe Freundin, du hättest mich rufen müssen; du bist zu lebhaft! Je-

dermann erwartete dich zu Mittag. Ich sahe, wie sie eine Rechtfertigung suchte. Ich zitterte, ob ihr der Graf nicht etwas Unangenehmes sagen würde. Mir zur Seite stand ein Kind vom Hause:" Kleiner, sagte ich zu ihm, geh schnell hin, und wünsche der Frau Gräfin von M...., der hübschen Dame da, einen frohen Geburtstag, sie wird dir Bonbons geben. — Ist heute ihr Geburtstag? — Ja, ja, lauf! Er gieng, und mit seiner kindlichen Grazie machte er Valerien eine kleine Verbeugung, die, schon gerührt, ihn aufhob und küßte. Dies Mittel glückte mir. Wie konnte der Graf, wenn er sich an Valeriens Geburtstag erinnerte, ihr heute Verdruß machen? Ich sahs, wie er sie bei der Hand faßte; was er ihr sagte, hörte ich nicht, aber sie lächelte mit bewegter Miene.

Sie gieng in ein angrenzendes Cabinet, um ihre Haare, die herabfielen, in Ordnung zu bringen; ich blieb an der Thür zurück, ohne daß ichs wagte, ihr nachzufolgen. Das Kind gieng zu ihr und sagte: „giebst du mir auch Bonbons, wie der Herr da, daß ich dir einen frohen Geburtstag gewünscht habe? — Was für ein Herr, lieber Kleiner? — Der da, sieh dich doch um." Sie sah mich an, schien meine Gedanken zu errathen, und dankbar richtete sie auf mich ihre Augen; sie umarmte das Kind noch einmal, und sagte zu ihm: „Ja, ich werde dir auch Bonbons geben; aber geh hin und umarme diesen guten Herrn. Mit welcher

Begeistrung schloß ich dies geliebte Kind in meine Arme! Wie legte ich meine Lippe auf die Stelle, auf der Valeriens Lippen ruhten! Aber wie soll ich dirs mittheilen, Ernest, was ich empfand, als ich auf der Wange des Kindes eine Thräne gewahr wurde, da ich fühlte, wie sie sich in mein ganzes Wesen verlor! Es kam mir auch so vor, daß mein Schicksal einen neuen Glanz erhielt; diese Thräne schien mirs ganz zu enthalten. Ja, Valerie, du kannst mir nichts überschicken, nichts geben, als Thränen; aber auf diese Beweise deines Mitleids, werden sich in Zukunft meine süßesten Genüsse beschränken.

Ich schließe meinen Brief nicht, ich bin zu sehr erschüttert, um fortzufahren.

Zwanzigster Brief.

Venedig....

Ich habe dir, mein lieber Ernest! noch alle Kleinigkeiten des Festes mitzutheilen, das ich der Gräfin gab; es ist davon in mir ein Andenken zurückgeblieben, was sich nie auslöschen wird. Ich verließ dich mit allen den Bewegungen, die Valeriens kleiner Bote in mir erzeugte. Gegen neun Uhr des Abends, nachdem man die Tafel verlassen, und sie ein wenig ausgeruht hatte, schlug man einen Spaziergang vor; man grif zu den Fackeln, und alle Wagen fuhren ab. Diese Wagenreihe, diese Fackeln, die auf die grünen Hecken eine lichte Helle warfen, und die Bäume verstohlen erleuchteten, man kann sich nichts hübscheres den-

ken! Valerie wußte es nicht, wohin sie fuh und ihre Ueberraschung war ausserordentlich, al man sie zu Sala aussteigen ließ: sie fand di Gärten erleuchtet, eine entzückende Musik em pfieng sie. Ich fand mich am Eingange de Gartens ein, denn ich mußte voraus, reicht ihr die Hand, um sie nach dem Tanzsaal z führen. „Was soll das alles bedeuten? sagt sie zu mir." — Man wollte damit Valerien ein Fest feiern; aber, wem gelingts alles das auszudrücken, was sie einhaucht; und welche Sprache kann ihr das sagen, was man für sie empfindet?..." Die Gräfin blickte entzückt um sich her.

Wir kamen im Saal an; er war geräumig, und jedermann war erfreut, diese glänzenden Gärten mit den Lampen, durch eine Mondhelle ersetzt zu sehn, es war Valerons Werk. Die Musik schwieg; allenthalben herrschte ein unwillkührliches Schweigen, Valerie unterbrach es. „Ach! rief sie mit gerührter Stimme aus, das ist Dronniger." Mit Wonne sah ich, wie mir meine Idee gelungen war. Ein geschickter Decorateur hatte mich völlig gefaßt; Kupferstiche von der Gegend, wo Valerie ihre Jugend verlebte, und die Anschläge des Grafen unterstützten uns, meinen Plan auszuführen. Man hatte den See, jenen Kahn, in dem sie ihre Schwestern fuhr, gezeichnet; jene Fichten mit ihren pyramidalischen Formen, auf denen sich

junge Eichhörnchen wiegten; jene Quitsenbäume, die Freunde der jungen Valerie, und das glückliche Wohnhaus in der Mitte, von Bäumen versteckt, wo sie die ersten Tage ihres Glücks begann, dies alles war von dem Monde erleuchtet, der sein sanftes Licht auf die hellen Birkenzweige hingoß, auf die Binsen des Sees, die zu zittern und zu murmeln schienen, und auf den aromatischen Calmus. Du begreifst es nicht, mit welcher Vollkommenheit Valero die Mondhelle nachgeahmt hatte; man sah sie mit den Geheimnissen der Nacht kämpfen; in der Ferne hörte man die Lieder unserer Hirten; ich hatte ihre Schallmeiflöten und jene ungewissen Töne, die bald ersterben, bald mächtig tönen, die etwas Unbestimmtes, Zärtliches und Melancholisches haben, nachahmen lassen.

In der Länge des Saals befanden sich Rasenbänke und breite Blumenbänder: alle diese Blumen waren weiß; diese jungfräuliche Farbe schien mir die zu bezeichnen, der sie geweiht waren; der spanische Jasmin, weisse Rosen, Nelken, keusche Lilien, wie Valerie, erhoben sich allenthalben aus Kisten, die unter Rasenplätzen verborgen waren, und ihr Name und der des Grafen, war ganz einfach an eine wirkliche Fichte geheftet, die in der Gegend des Sees gepflanzt war, wo Valerie es dem Graf zuerst gestand, daß sie sich mit ihm vermählen wolle. Sage, Ernest! sage nach diesem allen, ob ich

nicht mit dieser Resignation zu lieben versteh, die vielleicht ein wenig diese unglückliche Liebe entschuldigt.

Aber ich muß dir noch umständlich schildern, was auf diesen ersten Theil des Festes folgte: wir waren kaum zehn Minuten in diesem Saal, einige saßen unter den Blumen, andere sprachen mit leiser Stimme, allen schien diese ruhige Scene zu gefallen, die jedem einige angenehme Erinnerungen zuführte, als im Hintergrunde sich ein Vorhang aufrollte; Silberflor nahm von oben bis unten den ganzen Raum ein, und vertrat völlig die Stelle eines Spiegels; der Mond verschwand und man sah durch den Flor ein Zimmer, sehr einfach ausmöblirt, genugsam erleuchtet, daß dem Auge nichts entgieng, und zwölf junge Mädchen saßen an ihren Spinnrädern, wo sie alle, die Spindel in der Hand, arbeiteten; ihre Tracht war die der Bäuerinnen unseres Landes; Mieder von dunkelblauem Tuch, ein Halstuch von feiner, weisser Leinewand, das, herumgewickelt wie ein Band, auf eine pitoreske Art ihren Kopf einhüllte, und auf ihre Schultern nebst den Haaren, die fast die Erde erreichten, herabfloß. Dies Gemälde war allerliebst; eins der jungen Mädchen schien sich von ihren Gespielinnen auszusondern; sie war munterer, ungezwungener, ihre Arme zarter; die andern schienen nur da zu seyn, um sie zu umringen. Sie spann auch,

aber sie saß so, daß man ihr Gesicht nicht sehn konnte; halb durch ihre Stellung und ihren Kopfputz verborgen, war sie eben so, wie die andern, gekleidet, und schien sich dennoch auszuzeichnen. Valerie erkannte sich in dieser naiven Scene ihrer Jugend wieder; wo es ihr gefiel, was oft der Fall war, mitten unter jungen Mädchen zu arbeiten, die ihre Aeltern erzogen, da sie reich und wohlthätig waren. Sie nahmen arme Kinder auf, unterhielten sie, und statteten sie dann aus. Sie sah es ein, daß ich ihr den Tag wieder erneuern wollte, wo sie der Graf das erstemal sah, und sie mitten in dieser liebenswürdigen und naiven Scene überraschte. Von da an, von ihrer Unschuld und Grazie bezaubert, liebte er sie zärtlich.

Aber, ich kehre zu dem magischen Spiegel zurück, der Valerien in die Vergangenheit führte. Die jungen Mädchen bildeten eine Gruppe, waren wie schwedische Bäuerinnen gekleidet, und sangen besser als diese; statt ihrer Romanzen, hörten wir Strophen, die man für die Gräfin componiret hatte, die Friedrich und Ponto begleiteten, ohne daß man sie sah. Die bezaubernden Mädchenstimmen, Valeriens Empfindsamkeit, die für andere ansteckend wurde, alles verwandelte den Augenblick in einen Moment des Entzückens; und die Italiäner, gewohnt das kräftig auszudrücken, was sie empfinden,

mischten ihr Beifallsrufen zu der süßen Freude, die mir Valeriens Wonne machte.

Der Ball begann in einem der anstoßenden Säle, und jedermann stürzte dahin. Nachdem der Vorhang niedergefallen war, gieng der Mond wieder auf. Valerie blieb mit ihrem Gemahl zurück: beide unterhielten sich zärtlich von der Erinnerung, die dieses Fest ihnen wieder erneuerte. Der Graf sagte mir die liebenswürdigsten Sachen von der Welt; und seine Gemahlin, indem sie meine Hand faßte, rief aus: „Guter Gustav, nie werde ich diesen glücklichen Abend vergessen, und den Saal der Erinnerungen!“ Dann gieng sie mit dem Graf in den Tanzsaal. Ich eilte hinaus, um freie Luft zu schöpfen, und überließ mich einige Augenblicke meinen Träumereien. Als ich zurückkam, suchte ich die Gräfin mit den Augen aus der Menge heraus, und als ich sie nicht fand, glaubte ich, daß sie im Saal der Erinnerungen die Einsamkeit gesucht hätte. In der That fand ich sie an der Einfassung eines Fensters: mit Schüchternheit nahte ich mich ihr; sie bat, ich möchte mich ihr zur Seite niederlassen. Ich sahs, daß sie geweint hatte: sie hatte noch Thränen in den Augen, und glaubte, daß sie an den kleinen Zwist von heute früh zurückdächte. Wie tief Eindrücke, die sie auffaßte, bei ihr eingriffen, wußte ich und sagte zu ihr: „Wie, Frau Gräfin, Sie sind traurig, heute, da wirs so

sehr wünschen, Sie froh zu sehn? — Nein, sagte sie zu mir, die Thränen, die ich vergossen hatte, sind nicht bitter: ich habe mir jenes Alter, an das sie mich so wonniglich erinnerten, wieder zurückgerufen; ich habe an meine Mutter, an meine Schwestern gedacht, und an den glücklichen Tag, wo die Anhänglichkeit des Grafen für mich entstand: ich war über diese so geliebte Epoche gerührt. Aber, ich liebe auch Italien, ich liebe es sehr, sagte sie." Ich hielt ihre Hand immer fest, und meine Augen waren starr auf die Hand geheftet, die zwei Jahr vorher frei war; ich berührte den Ring, der mich auf ewig von ihr trennte, der von Schreck und Schaudern mein Herz klopfen machte: meine Augen hiengen betäubt an ihm. „Wie, sagte ich zu mir selbst, hätte ich nicht auf sie ebenfalls Ansprüche machen können! Ich lebte in demselben Lande, in derselben Provinz; mein Name, mein Alter, mein Vermögen, alles nahte mich ihr; was hinderte mich, dieses unbegrenzte Glück zu ahnden?" Mein Herz schloß sich zusammen, und einige Thränen, schmerzhaft, wie meine Gedanken, fielen auf ihre Hand. „Was fehlt Ihnen, Gustav? Sagen Sie mirs, was Sie quält!" Sie wollte ihre Hand zurückziehn; aber ihre Stimme war so rührend, ich wagte es sie fest zu halten. Ich wollte zu ihr sagen .... was weiß ichs? — Aber, ich fühlte diesen Ring, meine Verdammung, meinen Richter, ich fühlte es, meine

Zunge erstarrte. Ich ließ Valeriens Hand fahren und seufzte tief. „Wozu, sagte sie zu mir, wozu immer diese Traurigkeit? Ich glaube sicher, Sie denken an jenes weibliche Wesen. Ich merke es wohl, daß sich ihr Bild Ihnen dargestellt hat, um Sie heute mehr als je zu quälen; dieser ganze Abend hat Sie nach Schweden zurückgeführt." — Ja, sagte ich, und holte ångstlich Othem. — Sie muß reizend seyn, sagte sie, weil Sie nichts von ihr losreißen kann! — Ach! sie besitzt alles, alles, was heftige Leidenschaften erweckt; Grazie, Schüchternheit, Sittlichkeit, nebst einer Seele, die, für das Gute hingerissen, es liebt, so lange sie lebt, und die nur für die Tugend lebt: endlich, der reizendste Contrast, hat sie allesdas, was Schwåche und Abhångigkeit ankündigt, alles, was Beistand heischt; ihr Kórper ist eine Blume, die das schwåchste Lüftchen beugt, und ihre starke und muthige Seele würde, für Tugend und Liebe, dem Tode trotzen. Zitternd sprach ich das letzte Wort aus, durch die Wårme erschópft, mit der ich sprach, ohne es selbst zu wissen, wie weit mich mein Enthusiasmus geführt hatte. Ich zitterte, sie móchte mich errathen, stützte meinen Kopf gegen ein Fensterkreutz, und erwartete mit Aengstlichkeit den ersten Ton ihrer Stimme. Weiß sie's, daß Sie sie lieben? sagte Valerie mit einer Einfalt, die sie nicht erkünsteln konnte. — Ach! nein, nein, rief ich aus, ich hoffe es sicher, nein;

sie würde mirs nicht verzeihn. — Sagten Sies ihr nie, frug sie; es muß schrecklich seyn, eine Leidenschaft anzünden, die so unglücklich macht. Untröstlich würde ich seyn, wenn ich je eine ähnliche Leidenschaft einflößen könnte; das aber fürchte ich nicht, und tröste mich daher, daß ich nicht schön bin." Ich erholte mich von meiner Verwirrung. „Glauben Sie, daß die Schönheit allein so gefährlich ist? Sehn Sie Milady Erwin, die Marquise von Ponti an, ich glaube nicht, daß sich ein Bildhauer schönere Modells denken kann; dennoch sagte man es ihnen gestern noch, daß jene Damen nie ein lebhaftes, oder anhaltendes Gefühl erregten. Nein, fuhr ich fort, man kann der Schönheit wirklich widerstehn! Flüchtige Augenblicke sinds, wo sie uns irre führt, die Seele findet sich wieder, wenn die Sinne sie genug angestaunt haben. Ein Blick, einige Töne einer Stimme, die verführerische Biegungen annimmt, vollenden alles, was die Vernunft schwindeln macht. Die Grazie besonders, diese trefliche Magie, erneuert alle Zaubereien. Wer darf, mit dem entzückenden Blick, diesem Benehmen, mehr auf diese Grazie Anspruch machen, als sie? O, Valerie! (ich faßte sie bei der Hand) Valerie! sagte ich im leidenschaftlichen Accent. Ihre ausserordentliche Einfalt allein, konnte ihr das, was ich fühlte, verbergen. Indeß zitterte ich, ihr mißfallen zu haben, und da man in demselben Moment einen sehr raschen Walzer spiel-

te, bat ich sie mit der Lebhaftigkeit, die die Musik einflößte, mit mir zu tanzen; und, ohne daß ich ihr Zeit ließ, darüber zu denken, riß ich sie mit mir fort. Ich tanzte mit einer Art von Wahnsinn, mir schwand die ganze Welt, denn voll Trunkenheit fühlte ich Valerie fast in meinen Armen, und verwünschte nur mein sinnloses Betragen. Meinen Verstand hatte ich durchaus verloren; und nur die Stimme des geliebten Gegenstandes, konnte mich wieder zu mir selbst bringen. Das schnelle Umdrehn beim Walzen konnte sie nicht aushalten, und ich machte mir deshalb Vorwürfe. Ich ließ sie auf einen Lehnstuhl nieder, und beschwor sie, mir zu verzeihn. Sie war blaß; ich zitterte vor Entsetzen, ich hatte eine so verwirrte Miene, daß Valerie darüber erschüttert wurde. Sie sagte voll Güte zu mir: das gieng noch so; aber ein andermal seyn Sie behutsamer: Sie haben mir einen großen Schreck gemacht, Sie hörten ja auf mich gar nicht. „O, Gustav! sagte sie zu mir mit bedeutungsvollem Ton, wie verändert sind Sie?" Ich schwieg. „Versprechen Sie's mir, fuhr sie fort, daß Sie Ihren Verstand wieder zu erlangen suchen wollen, versprechen Sie mir das, bat sie mit bewegter Stimme; heute, an diesem Tage, wo Sie gegen mich so viel Theilnahme geäussert haben." Sie stand auf, da sie merkte, daß sich uns jemand nahte: ich reichte ihr die Hand hin, als ob ich sie beim Gehn unterstützen wollte: und, indem ich diese

Hand mit Achtung und Rührung drückte; sagte ich zu ihr: „Ich will Ihrer Theilnahme werth seyn, oder — sterben.“ Ich stürzte mich in die Gärten, in denen ich lange umherschweifte, tausend Qualen zur Beute, die mir die Reue, von der ich zerrissen wurde, erschuf.

Ein und zwanzigster Brief.

(Da dieser Brief eine Schilderung von Venedig enthält, die gebildeten Lesern, wenn auch nicht in dieser Form, bekannt ist, da die Geschichte unseres Helden um kein Pünktchen in demselben weiter rückt; so glaube ich Verzeihung zu finden, daß ich diesen Brief unübersetzt ließ.)

Zwei und zwanzigster Brief.

Nein, Ernest, an die Welt werde ich mich nie gewöhnen, das Theilchen, was ich hier gesehn habe, flößt mir schon denselben Abscheu, dieselbe Abneigung ein, die mich verfolgt, wenn ich gezwungen bin, in großen Gesellschaften zu leben. Du kannst das zwar wollen, daß ich durch dieses Mittel Valerien vergesse, oder meine Anhänglichkeit an sie schwäche, aber werde ichs je so weit bringen? Und soll ich noch meinen Charakter verändern, ihn verschlimmern? Soll ich auf Unkosten der erheiterndsten Grundsätze, meine Ruh wieder zu erlangen suchen? Du weißts, mein Freund! die Liebe zu den Menschen ist mir Bedürfniß; im Allgemeinen halte ich sie für schätzenswerth, und wären sie das nicht, würde die Gesellschaft nicht seit langer Zeit zerstört seyn? Die Ordnung im Weltall besteht, die Tugend hat also doch das Ue-

bergewicht. Aber die vornehme Welt, diese Classe, die der Stolz, die Ehrentitel, der Reichthum, von dem übrigen Theil der Menschheit trennt, diese vornehme Welt kömmt mir wie ein mit Lanzen gespickter Kampfplatz vor, wo ich mit jedem Schritt verwundet zu werden, fürchte; das Mißtraun, der Egoismus und die Eigenliebe, diese geschwornen Feinde alles Grossen und Schönen, halten unablässig am Eingange dieses Kampfplatzes Wache, und schreiben da Gesetze vor, die jene großmüthigen und liebenswürdigen Regungen ersticken, durch die sich die Seele erhebt, besser, und folglich weit glücklicher wird. Oft habe ich den Ursachen nachgedacht, warum alle, die in der großen Welt leben, aus ihr, indem sie sich einander verwünschen, scheiden, und beinah immer mit Lästerungen gegen das Leben sterben. Es giebt wenig Bösewichte, die, die durch ihr Gewissen nicht in Schranken gehalten werden, zügelt die Gesellschaft; die Ehre, dieses muthige und feine Produkt der Tugend, bewacht die Eingänge zum Herzen, treibt schlechte und niedrige Handlungen zurück, wie ein natürlicher Instinkt, Grausamkeiten zurückstößt. Jeder dieser Menschen für sich, hat er beinah nicht immer einige gute Eigenschaften, einige Tugenden? Was erzeugt jene Lasterschaar, die uns stets verwundet? Jene Gleichgültigkeit fürs Gute, ist die gefährlichste Immoralität; große Vergehen allein

setzen in Erstaunen, weil sie das Gewissen erschrekken. Aber man hält es für unwürdig, sich einzig mit dem Unrecht, was immer wiederkehrt, zu beschäftigen, das unablässig die Ruh, die Achtung, das Glück derer, mit denen man lebt, anfällt, und das folglich in der Gesellschaft täglich Störungen anrichtet.

Gestern sprachen wir, Valerie und ich, über dies Kapitel, ich machte sie in jenen glänzenden Versammlungen, mitten in dem Gedränge der Leute aus allen Ländern, die hieher kommen, um sich zu vergnügen, auf jenes kalte Gesicht und die Langeweile, die in allen Zügen liegt, aufmerksam. Die kleinen Leidenschaften, sagte ich, beginnen die ursprünglichen Züge der Unschuld und Güte, die wir mit Wohlgefallen an den Kindern wahrnehmen, auszulöschen: die Eitelkeit macht alles dem allgemein angenommenen Wohlstande unterwürfig; es muß alles seine Farbe annehmen; die Besorgniß, lächerlich zu werden, raubt der Stimme ihre liebenswürdigsten Biegungen, paßt sogar auf jeden Blick, beherrscht die Unterhaltung, und unterwirft alle Eindrücke der Seele ihrem Despotismus. O, Valerie! sagte ich zu ihr, wenn sie so liebenswürdig sind, so verdanken sies ihrer Erziehung, fern von der großen Welt, die alles verkünstelt; wenn sie glücklich sind, so rührt dies daher, daß sie das Glück da suchen, wo's der Himmel erlaubt hat, daß man es auffinden kann. Man

sucht es vergebens anders, als in dem Mitgefühl, in der rührenden Güte, in lebhaften und edeln Neigungen, kurz in allem, was der Hause Schwärmerei und Unsinn nennt, und was ihnen stets die beglückendsten Rührungen darbietet.

Ernest, ich empfand es, die Ursache, warum ich sie so liebe, ist, weil sie der Natur treu blieb; ich höre ihre Stimme, die sich nicht im Ausdruck verstellt; ich seh ihre Augen, die von Mitleid über den Unglücklichen glänzen, und denen nur ein himmlischer Blick vergönnt ist. Rasch gieng ich von ihr, Ernest, ich verließ sie, ich fürchtete mich zu verrathen.

Drei und zwanzigster Brief.

Venedig.

Ich erfahre, daß alle meine seit zwei Monaten geschriebene Briefe, in Hamburg bei dem Banquier Martin liegen. Der von dem Graf abgefertigte Courier, hatte den Befehl, seine Depeschen unserm Consul in Hamburg einzuhändigen, und dann nach Berlin zu gehn. Unglücklicherweise hat ers vergessen, das Päcktchen Briefe unter deiner Addresse abzugeben.

Aber, was vernimmst du? Ich bin immer derselbe; bisweilen voll Reu, und immer der schwächste Mensch. Mein unseeliges Geheimniß, ist Valerie immer verborgen; aber

mein Verhältniß gegen den Graf, ist in der That schmerzhaft. Bisweilen sah ich ihn auf dem Punkt, mich zu fragen; er sagte zu mir, daß er mich traurig fände, ich hätte nie einen bessern Freund gehabt: hieß das nicht so viel, daß er auf mein Zutrauen rechnet? Und ich, ich floh ihn, wich seinen Blicken aus; ich komme ihm mißtrauisch, vielleicht undankbar vor. Ernest, was dieser Gedanke mich quält! — — Mehr kann ich dir davon nicht sagen, der Graf wartet auf mich.

Vier und zwanzigster Brief.

Ich weiß es selbst nicht, wie ich lebe, wie ich mit diesen heftigen Bewegungen, die ich in jedem Zeittheilchen fühle, leben kann. Konnte ich der Liebe steuren? Was für eine Seele habe ich doch erhalten! die, die das feinste Gefühl haben, selbst die des Grafen, wie wenig leidet sie das, als die meine! Und dennoch liebt er dieselbe Frau, die meine Vernunft, mein Glück und mein Leben zerstört; und die, ohne ihre Gewalt zu bezweifeln, mich vielleicht sterben sehn wird, ohne die Ursache meines traurigen Schicksals zu ahnden. — Schrecklicher Gedanke! Ach! Valerie verzeih, nicht über dich beklag ich mich, ich bins, den ich verwünsche. —

Die vielleicht eben so unglückliche, immer abhängige Schwachheit, kennt Qualen, die es wagen, nur sie anzufallen; tausend Leiden, die andere nicht kennen, schleppe ich mir nach.

Aber ich vergesse, daß du noch nichts weißt; nein Ernest, was ich dulde, davon hast du keinen Begriff; ich habe so wenig Vernunft, so wenig Gewalt über mich selbst! Höre, Freund! wenns mir möglich ist, wenigstens einige Ordnung in meine Erzählung zu verweben. Ob Valerie gleich erst in ihrer Schwangerschaft bis zum siebenten Monat vorgerückt ist, so fürchtete man vorgestern eine zu zeitige Niederkunft. Ihre ausserordentliche Munterkeit greift sie so an, daß man immer besorgt hat, sie wird bis zu dem, von der Natur vorgeschriebenen Zeitpunkt, nicht hinkommen. Wir aßen Mittags später, als gewöhnlich. Gegen das Ende der Mahlzeit sah ichs, wie sie bald roth, bald blaß wurde; sie blickte mich an, und gab mir ein Zeichen, es zu verschweigen; aber nach einigen Minuten mußte sie aufstehn: wir giengen ihr in einen Saal nach, wo sie sich auf eine Ottomanne legte. Der ängstliche Graf wollte auf der Stelle einen Arzt holen lassen. Als Valerie in ihr Zimmer gegangen war, wagte ichs nicht, sie dahin zu begleiten; aber ich gieng in ein daran stoßendes Bücherzimmer, wo ich unbemerkt bleiben konnte. Da hörte ichs, wie Valerie sich beklagte, und ihre Seufzer zu unterdrücken

suchte; was ich empfand, weiß ich selbst nicht, denn glücklicherweise versetzen uns die Schmerzen in eine Verwirrung, die es nicht zuläßt, daß man sie einzeln fühlt; eben so, wie das Glück die Seele in eine Ruh wiegt, wo sie sich selbst genießt, und so zu sagen, seine Regungen bemerkt, und sie für die Zukunft aufspart.

In diesen schrecklichen Augenblicken hatte ich nur verwirrte und schmerzhafte Vorstellungen. Als Valerie hart zu leiden schien, drängte sich alle mein Blut nach dem Kopfe, und ich fühlte es, daß da meine Arterien gewaltsam schlugen. Ich stand, an eine Thür gestützt, die zum Zimmer der Gräfin führte; einigemal hörte ich ruhig reden, und dann kehrte auch die Ruh in meine Seele zurück. Aber wie wurde mir, als ich sagen hörte, daß sie bei der Niederkunft des ersten Kindes eine Schwester verloren hätte! — Ich zitterte vor Schreck, mein Blut schien in den Adern still zu stehn, ich mußte mich an der Wand hinschleppen, um mich auf einen Stuhl nieder zu lassen.

Die Gräfin rief Marie, und sagte ihr, mich herbei zu holen; ich gieng aus der Bibliothek, stieß auf sie und folgte ihr nach Valerien hin, nach. „Ich wollte Sie holen lassen, Gustav! sagte sie zu mir, indem sie fast eine frohe Miene annahm; aber die Spuren des Leidens, die auf Ihrem Gesicht noch zurückgeblieben wa-

ren, entgiengen mir nicht. Ich wollte Sie nur einen Augenblick sehn, um Ihnen zu sagen, daß es nichts zu bedeuten hat; meine Schmerzen sind vorüber. Ich glaubte, es sey Ihnen daran gelegen, dies zu wissen; die Theilnahme gegen ihre Freunde kenne ich." Mit welch einer Güte sagte sie mir das! Meine Augen drückten es ihr aus, wie sehr michs rührte, daß sie richtig gerathen hatte. „Sie sollten musiciren, sagte sie zu mir, aber nicht in dem Saal, ich würde Sie da nicht hören: Sie finden hier auf der Seite ein kleines Piano, mich würde das zerstreun." Wußte sies, daß ich mich selbst zerstreun und beruhigen mußte? Das Piano stand offen: eine Romanze war da, die sie selbst abgeschrieben hatte; ich sah sie an, sie war mir nicht bekannt, fieng an zu singen. Die letzte Strophe setze ich her, damit du siehest, wie durch eine unbegreifliche Combination, diese Romanze mich wieder in meine Qualen und in die schrecklichste Angst zurückstürzte; sie hebt so an:

Ich liebte eine junge Schäferin.

Die Arie und der Text ist, wie ich glaube, von Rousseau, und ich bin vielleicht der einzige, der diese Romanze nicht kannte. Es schien mir, als ob Valerie wieder anfieng, sich zu beklagen; ich fuhr dennoch fort. Ich kam an den letzten Vers:

Neun Monden nach der Verbindung,
Kurze Augenblicke!
Gab sie mir ein Pfand
Unserer Liebe,
Als die Parze, die alles vernichtet,
Ihren Lebensfaden durchschnitt.

Meine erschütterte Stimme konnte den Vers nicht endigen; ein kalter Schweiß raubte mir alle Bewegung: Valerie that einen Schrei; ich wollte aufstehen, zu ihr fliegen, ich fiel auf meinen Stuhl, zurück, und glaubte mein Bewußtseyn ganz zu verlieren. Indeß erholte ich mich in so weit, daß ich bis zur Stubenthür der Gräfin hinlief. In dem Augenblick kam der Accoucheur heraus. „Ums Himmels willen, sagte ich, indem ich seine Hand ergriff, und am ganzen Leibe zitterte, ist Gefahr da? Er zuckte die Schultern und sagte: ich hoffe wohl, nein; aber sie ist so schwach, daß man dafür nicht stehn kann, und sie leidet sehr." Es schien mir, daß die Hölle mit allen ihren Qualen, in dem Worte, ich hoffe, lag. Warum sagte er nicht zu mir: „nein, es ist keine Gefahr da." Aber Sie selbst, redete er mich an, scheinen mir nicht wohl zu seyn. In jedem andern Moment würde mich seine Bemerkung beunruhigt haben, aber ich war in dem Augenblicke so unglücklich, daß jede andere Vorstellung verschwand. Ich lief im ganzen Hause umher, meine Erschütterung ließ mir kei-

ne Ruh. Was alles vorgieng, weis ich nicht, aber am Ende des Tags war ich in einer Straße Venedigs, und lief, ohne anzuhalten; in einem Caffeehause wollte ich um ein Glas Wasser bitten, ich fand einen Bekannten, der auf mich losgieng; die Besorgniß, er möchte zu mir kommen, machte, daß ich schnell nach einer entgegengesetzten Seite hingieng. Ich kam vor einer Kirche vorbei, sie stand offen, ich trat hinein, um mich auszuruhn. Kein Mensch, als eine alte Frau, die betete, war darin: sie kniete vor einem Altar, auf dem ein Christusbild stand. Beim schwachen Schimmer einiger Wachskerzen sah ichs, wie auf ihrem Gesicht eine sanfte Heiterkeit verbreitet war. Ihre Hände waren gefalten, ihre Augen, die zum Himmel emporblickten, malten eine Ergebung in den Willen Gottes, in die sich eine himmlische Freude mischte. Während meine Augen auf dieser Frau hafteten, hatte ich mich gegen einen Pfeiler in der Kirche gestützt: dieser Anblick beruhigte mich sehr. Es schien mir, daß die Frömmigkeit und das Schweigen, das um mich herrschte, den Sturm meiner erschütterten Seele stillte. Die Frau erhob sich sanft, gieng vor mir vorbei, blickte mich einen Moment wohlwollend an, dann sah sie auf die Stelle, wo sie gebetet hatte, zurück, und richtete ihre Augen auf mich; sie ließ dann ihren Schleier fallen, und verließ die Kirche. Ich gieng nach der Stelle hin fiel auf die Knie nieder, wollte beten, aber die

ausserordentliche Bewegung in meinem Innern, die ich jetzt empfand, erlaubte mir's nicht, meine Gedanken zu sammeln. Indeß litt ich weniger, es schien, als ob sich in der Gegenwart des Ewigen, ohne daß ich ihn anrufen konnte, meine Kümmernisse abstumpften, das allein dadurch bewürkt wurde, daß ich sie in seinen Schooß legte, mitten in der Kirche, wohin so viele meines Gleichen, ihn anzurufen, kamen. Nur die Worte wiederholte ich: Gott der Erbarmung! .... Mitleid .... Valerie! .... Dann schwieg ich, es flossen Thränen, die mir Erleichterung gewährten. Wie lange ich hier blieb, weis ich nicht; als ich aufstand, glaubte ich mein Leben erneuert, ich athmete freier und befand mich vor einem der schönsten Gemälde von Venedig, einer Jungfrau von Solimen, mehrere Wachskerzen erleuchteten es; die frischen und ihr eben jetzt dargebrachten Blumen mischten ihre süßen Düfte zu dem Weihrauch, den man in der Kirche angezündet hatte. Die Liebe ists vielleicht, sagte ich zu mir selbst, die die Jungfrau anbetete; es sind zwei schaamhafte und unbefleckte Herzen; die mit feurigen Verlangen sich durch die Ehe verbinden lassen wollen! Ich seufzte tief, blickte nach der Madonna hin; es schien mir, daß ein himmlischer Blick rein wie der Himmel, erhaben und zärtlich zugleich, sich in mein Herz senkte; ich glaubte, daß in dem Blick einige Aehnlichkeit mit dem Valeriens läge. Ich fühlte mich beruhigter:

sie leidet nicht mehr, sagte ich zu mir, sie wird bald wieder hergestellt seyn, ihre Mienen werden jenen süßen Ausdruck wieder angenommen haben. Sie wird mich bedauern, daß ich um sie so viel duldete; sie wird mich beklagen, lieben vielleicht. Unmerklich richtete sich mein Kopf empor; ich stürzte auf die Knie: O! Schande, Niederträchtigkeit meines verworfenen Herzens! glaubst du's Ernest? ich wagte es, den Gott des Himmels und der Tugend anzurufen, der nur die Tugend begünstigen kann, der sie der Erde verlieh, daß sie uns an ihn denken ließe; ich bat ihn an diesem geweihten Ort, mir Valeriens Herz zu geben. Nur sie sah ich; die Blumen, der Wohlgeruch, die melancholische Stille, die um mich herrschte, alles trug dazu bei, mein Herz in diese strafbaren Gedanken zu schleudern. Ein Chorknabe weckte mich aus denselben: er hatte mir wahrscheinlich mehreremal zugerufen, denn er schüttelte mich am Arm: „Signor, sagte er, man wird die Kirche zuschließen.“ Er hatte eine Wachskerze in der Hand; mit verwunderungsvoller Miene sah ich ihn an; von meinem Wahnsinn verschlungen, hatte ich den heiligen Ort, wo ich mich befand, vergessen. Die niedergehaltene Wachskerze des Knaben, zeigte mir die Stelle, wo ich auf den Knien lag, es war ein Grab: ich las darauf den Namen, Euphrosine und dieser Name schien dazustehn, um mein Gewissen vor den Richterstuhl des ewigen Richters zu stellen. Ernest, du weißt es, es war dies der Name meiner Mutter, meiner Mutter, die

ebenfalls zu Grabe gegangen war, und der ich meine Schwüre für die Tugend ablegte. Ich glaubte ihre eiskalten Hände zu fühlen, als sie sie das leztemal auf meine Stirn legte, um mich zu seegnen; mir schiens, als ob ich sie noch fühlte, aber sie stießen mich zurück. Mit verwirrtem Gesicht stand ich auf; zu beten, den Ewigen anzurufen, wagte ich nicht mehr, ich sah Valerie sterbend; sie stellte sich meiner Einbildungskraft blaß, mit dem Todte kämpfend dar. Ich wand meine Hände; ich versteckte meinen Kopf, umarmte mit unbeschreiblicher Angst einen Pfeiler. „O! Signor, sagte der Knabe erschrocken, was fehlt Ihnen?" Ich blickte ihn an; er wollte sich von mir entfernen „Fürchte nichts, beruhigte ich ihn, und meine veränderte Stimme hielt ihn zurück." Ich bin ein Unglücklicher; fliehe mich nicht. „Er kam mir näher." Sind sie arm? sagte er; aber sie sind doch gut gekleidet. — Nein, arm bin ich nicht, aber sehr unglücklich. „Er reichte mir seine kleine Hand, und drückte die meine." Gut, sagte er, sie kaufen für die Madonna Wachskerzen, und ich werde für sie beten. Nein, nicht für mich, sagte ich lebhaft nicht für mich, aber für eine gute Dame, die so gut ist, wie du. Ach komm! bat ich ihn, indem ich ihn an mein Herz drückte, und meine Thränen auf sein Gesicht hinabrollen ließ; komm, schuldloses, edles Wesen, du, das Gott gefällt und ihn nicht beleidigt, bitte für Valerie. — Sie heißt Valerie? — Ja. — Was

soll ich für sie von Gott erbitten? — Daß er sie erhält; sie leidet Schmerzen, ist krank. — Meine Mutter ist auch krank, und die ist arm: ist das Valerie auch? — Nein, nein, sieh da, was sie deiner Mutter schickt. „Ich zog meine Börse heraus, in der ich zum Glück Geld hatte; er sah mich mit Verwunderung an:“ „ach, wie gut sind Sie! Wie will ich Gott und die heilige Jungfrau täglich für Sie anrufen! Auch für .... Wie hieß sie doch? — Valerie. — Ach! ja ja, Valerie!“ Seine Hände legten sich in einander, er sank auf die Knie. Auch ich, ohne ein Wort zu sagen, hob meine Hände empor, meine Blicke senkten sich aufs Grab nieder; mein Herz war zerknirscht, zerrissen; und es schien mir, daß ich meine Reu und ihre Qualen zu den Füßen des Kreuzes niederlegte, wo Cranach die Großmuth des sterbenden Christus auszudrücken sich bemüht hatte; ich sah das köstliche, durch die Wachskerze des Knaben erleuchtete Gemälde vor mir.

Fünf und zwanzigster Brief.

Venedig....

Alle meine Leiden sind geendigt; ich zittere nicht mehr für die, die freilich nur einen Augenblick die Mutterwonne empfand, sie lebt noch, sie befindet sich wohl. Ja, Ernest, ich habe die empfindsame Valerie gesehn, tausendmal schöner, rührender als je, wie sie über ihren Sohn die süßesten Thränen vergoß. Sie zeigte mir ihn, er war munter, eingeschlafen, frug mich, ob ich alle seine Züge wahrgenommen, forschte, ob er das Lächeln seines Vaters hätte? Sie hörte nicht auf, ihn zu bewundern und zu liebkosen.

Ach! bald nachher vergossen dieselben Augen Thränen der Trauer und des bittersten Schmerzes: der kleine Adolph lebte nur einige Minuten, und seine Mutter beweint ihn täg=

lich. Indeß, sie hat sich ergeben; aber sie hat ihre süße Freundlichkeit verloren, die mit den ersten Aufwallungen des Glücks verbunden war. Ihren Zügen ist die tiefste Schwermuth aufgedrückt; immer enthalten sie etwas, was Schmerz bezeichnet. Umsonst sucht sie der Graf zu zerstreun; das, was sie beruhigt, ist just das, was sie an Adolph erinnert. Sie hat ein kleines Stück Land gekauft, was den Nonnen gehört, gegen Venedig über, auf der reizenden Insel Lido: da liegt Valeriens Sohn begraben. Der Graf war über den erlittenen Verlust tief gerührt; während seines höchsten Schmerzes gieng ich ihm nicht von der Seite. Mein Schmerz, der so unverstellt war, die Art, wie ich ihn ausdrückte, meine fortgesetzte Sorgfalt, rührte den vortreflichen Mann. Er hat mir eine so sprechende Zärtlichkeit erwiesen! Ich sahs, daß ers mir Dank wußte, daß ich mich meiner einsamen Lebensweise entzog. Ach! nie soll ers erfahren, welche Anstrengung es mir kostete, sie zu verlassen, um gegen die lange, so süße, so theure Gewohnheit zu kämpfen! Hätte ich mich ihr nie ergeben! Ernest, du allein kannst mich beklagen, meine Schmerzen begreifen, und über mich weinen!

Sechs und zwanzigster Brief.

Ernest, erkläre mirs, warum kann man Valerie nicht so lieben, wie man jede andere Frau lieben würde. Gestern gieng ich mit dem Graf spazieren, wir trafen uns mit einer Dame zusammen, die vor einer Bude auf der Brücke de Rialto stand. Sieh, sagte er zu mir, ein allerliebstes Weib! Ich habe sie angesehn, ihre Taille, ihre Haare vergegenwärtigten mir Valerien; ich war auf dem Wege, dem Graf zu sagen, daß sie der Gräfin gliche, aber ich fürchtete, meine Stimme möchte mich verrathen. Indeß, da auf der Brücke viel Lärmens war, und er mir nicht ins Gesicht sah, sagte ichs zu ihm. „Keineswegs, war seine Antwort, diese Dame ist äusserst hübsch; Valerie hat Jugend und eine ausdrucksvolle Phi-

siognomie, aber sie wird nie auffallen." Ich empfand einen gewissen Schmerz, nicht, als ob ich besorgt war, daß sie ausser mir, auch andere reizend fänden, aber, wenn ich dachte, daß ich sie mit einer so gewaltsamen Leidenschaft liebte, daß sie für mich das Muster alles Schönen ist, alles dessen, was verführt, und daß ich ihr in keinem Lebensaugenblicke meine Empfindungen würde mittheilen können; wagte ichs nicht dem Graf zu gestehn, wie ungerecht ich ihn fände." Wenigstens, sagte ich zu ihm, kann man der Gräfin den Preis der Tugend und der Seelenschönheit, nicht verweigern. — Ach! gewiß nicht, sie ist ein vortrefliches Weib: solche Vollkommenheiten gehören zu einer Frau wesentlich, und wäre sie mehr in der großen Welt gewesen, sie würde sogar äusserst liebenswürdig seyn.

Wie, Valerie, du bedarfst einer größern Entwicklung, um äusserst liebenswürdig zu seyn! Dein Geist, dein Zartgefühl, deine hinreissende Grazie, bezeichnet die nicht schon die erste Stelle, die dir leichtfertige Weiber streitig zu machen suchen, die, mit einigen Geberden, einigen verstellten Reizen und kalten Nachäffungen jener erhabenen Schöne, die die wahre Güte nur giebt, sich liebenswürdig dünken? Wie kannst du besser werden, du, die du nur für das Wohl anderer lebst, die du auf den Umfang deiner Pflichten angewiesen, deine Freuden

nur nach deinen edlen Thaten berechnest; die du jeden Augenblick des Lebens gebrauchst, statt ihn zu verschwenden; du leitest dein Hauswesen, und erfüllst es mit den edelsten Freuden. Bin ich der Einzige, der dich faßt, wahrnimmt, und habe ich diese Vollkommenheit, um so unglücklich zu seyn! Diese traurigen Betrachtungen hatten meine Aufmerksamkeit zernichtet; schweigend gieng ich an der Seite des Grafs, und sagte zu mir selbst: der Mensch versteht doch nie das Glück zu genießen, was der Himmel ihm schenkt! Und dieser so ausgezeichnete Mann, so ganz dazu geschaffen, mit Valerien glücklich zu seyn, fand sich in der That nicht beneidenswerther, nicht glücklicher, als andere Menschen? Aber wie, sagte ich zu mir, muß denn das Glück ein Wahnsinn seyn? Setzt es diesen Taumel, mit dem es die Liebe beurtheilt, nicht herab? Und bin ich nicht Zeuge, wie der Graf seiner Gemahlin täglich die schönste Huldigung weiht, ihr seine Zukunft überläßt, ihr sagt, daß sie sein Leben verschönt, und daß sie ihm so unentbehrlich, wie die reine Luft ist, die er athmet? Aber ich konnte mir das wohl sagen; immer endigte ich mit dem Gedanken: „ach! wie viel mehr würde ich sie lieben!

Sieben und zwanzigster Brief.

Venedig.

Der Graf, du weißt es schon, findet die Reisen, die Valerie nach Lido macht, für sie gefährlich; aber er giebt ihr zuletzt immer nach. Seine Angelegenheiten beschäftigen ihn, und dieser Tage habe ich sie mit der Marie begleitet. Die vergangene Woche reisten wir dahin. Ihr süßes Zutrauen ist meine Wonne. Sie weiß es so gewiß, daß ich ihren Wünschen nie zuwider bin, daß sie nicht frägt: „können Sie mit mir kommen?“ sie sagt vielmehr zu mir: „Nicht so, Gustav! Sie kommen mit mir?“

In Ihrer Abwesenheit war ich zu Lido, ich habe Staudengewächse dahin gebracht, die ein Gärtner sorgfältig aushob, sie blühn fort. Amerikanische Weiden und weiße Rosen habe ich um Adolphs Grab gepflanzt. Als wir gemeinschaftlich einst dahin wollten, war Valerie sehr trau=

rig. Da wir an Lido landeten, kam sie mir sehr gebeugt vor; sie schien ungemein zu leiden; ihre Augen voll Schwermuth, waren auf die Erde gerichtet. Wir kamen an der Klostermauer an; giengen über einen großen, öden Hof, wo hohes und verwelktes Gras durch seine Trockenheit uns im Gehen hinderlich war. Der Tag war sehr heiß, ob wir gleich am Ende des Oktobers waren. Eine Klosterschwester öfnete uns die Thür, die nach dem kleinen Stückchen Land führt, was Valerie erstanden hat; Valerie dankte ihr; sie nahm sie wohlmeinend bei der Hand, und sagte zu ihr: „Liebe Schwester, Sie dürfen nur meinen theilnehmenden Freunden einen Schlüssel geben; ich bemühe Sie zu oft, die Thür aufzuschließen. Sind Sie schon lange im Kloster? setzte sie hinzu. — Seit meiner Kindheit. — Haben Sie hier nicht Langeweile? — Ach! nie; der Tag scheint mir zu kurz. Unser Orden ist nicht streng. Wir haben in unserm Kloster schöne Sängerinnen; deshalb besucht uns viel Gesellschaft. — Aber sie besuchen wohl keinen Menschen? — Ich bitte um Vergebung: wir genießen überdieß viel Freiheit; und mit der Erlaubniß der Aebtissin, können wir Leute besuchen, die sie billigt. An den Festen zieren wir die Kirche mit Blumen; wir haben sie sehr schön: wir unterrichten auch Kinder. — Lieben Sie die Kinder? Frug Valerie lebhaft. „Sehr, antwortete die Schwester.“ In dem Augenblicke rief die Glocke die Non=

ne. Valerie blieb auf der Stelle zurück, wo sie uns verlassen hatte; sie begleitete sie mit ihren Augen. „Nie, sagte sie, wird sie den Schmerz kennen lernen, einen geliebten Sohn zu verlieren! — Nie die Leiden einer unglücklichen Liebe! fügte ich seufzend hinzu. — Sie schien so ruhig! Aber sie kennt auch alle die Seeligkeiten nicht, die mit dem Glücke, zu lieben, verbunden sind; und wie groß sind die nicht! Und dann, Gustav! die Wesen, die wir hienieden geliebt und verloren haben, werden wir wieder sehn! Schuldlose Liebe, treue Freundschaft, mütterliche Zärtlichkeit, werden die in ein anderes Leben nicht hinausreichen? Denken Sie das nicht, Gustav? frug sie mich gerührt. — Ich glaube es, erwiederte ich tief erschüttert;" nahm ihre Hand, legte sie auf meine Brust: „vielleicht dann, sagte ich zu ihr, zeigen sich die hienieden strafbar geglaubten Gefühle in ihrer ganzen Reinheit; vielleicht vereinigen sich dann Herzen, die auf der Erde von einander getrennt waren. Ja, an diese Wiedervereinigungen glaube ich, wie an Unsterblichkeit. Belohnungen und Strafen können, ohne Zurückerinnerungen gar nicht statt finden; ohne dieses Vermögen würde von uns nichts fortdauern. Valerie, Sie werden sich an das Gute erinnern, was Sie thaten, und in der Erinnerung werden Sie die wieder finden, die Ihr Wohlwollen auf der Erde suchte; die Sie liebten, werden Sie ewig lieben. Würden Sie die Tren-

nung von Ihnen nicht als eine Strafe ansehn? O, Valerie! die himmlische Güte ist so herrlich! „Die Sonne warf in diesem Augenblick ihre Stralen auf uns, das Meer, die Tyroler Alpen waren geröthet, die Erde erschien unsern Augen verjüngt, und schön wie die Hoffnung, die uns beschäftigte. Wir kamen an der Einfassung des Grabes an, die Stauden verbargen es: Valerie, über die Veränderung erstaunt, glaubte, daß ich sie gepflanzt hätte; sie dankte mir mit gerührter Stimme, indem sie sagte: daß ich ihre Idee ausgeführt hätte. Wir bogen die laubichten Zweige der Ebenbäume, die noch einmal im Herbst geblüht hatten, und die Zacken der Weiden und Acacien, auf die Seite. Valerie heftete ihren Blick auf Adolphs Grab; ihre Thränen flossen; sie richtete ihre Augen gen Himmel; sanft bewegten sich ihre Lippen, die Frömmigkeit verschönte ihr Gesicht; sie betete für ihren Sohn. Himmlische Stimmen mischten sich in diesen rührenden Augenblick; die Nonnen sangen ihre heiligen Lieder, die bis zu unserm Schweigen drangen, in dem Moment, wo die Sonne langsam untergieng; die Erde verlassend, und sich in die Wellen tauchend, wie das Leben der Menschen, das verlischt, das in den finstersten Abgrund zu fallen scheint, um schön und glänzender aus demselben hervorzugehn.

Acht und zwanzigster Brief.

Der Graf will Valerien von ihrem Schmerz ableiten; er ist für ihre Gesundheit besorgt; er findet, daß sie abzehrt; er will, sagt man, seine Reisen nach Rom und Neapel beschleunigen. Es scheint, daß er seiner Gemahlin davon noch nichts gesagt hat. Mein alter Erich hat von dem Kammerdiener des Grafen erfahren, daß man im Geheim Anstalten zur Reise trifft, um Valerien desto angenehmer zu überraschen. Ernest, oft habe ich mit dem Graf von diesem reizenden Theil Italiens mit Enthusiasmus, und dem Verlangen, ihn zu sehn, gesprochen; und dennoch, wenn er mir diese Reise antrüge, ich würde sie abschlagen, das würde ich, ich bins fest entschlossen. Soll ich seine unerschöpfliche Güte mißbrauchen? Wenn ich, durch ein Wunder, noch nicht zum ver-

ächtlichsten Menschen wurde; wenn mein Geheimniß noch in meiner Brust ruht; wenn Valeriens höchste Unschuld, mich mehr, als meine zerbrechliche Tugend unterstützte, soll ich dieses traurige Geheimniß, der Gefahr einer neuen Reise, dieser steten Gegenwart, dieser gefährlichen Traulichkeit, aussetzen? Nein, nein, Ernest, ich werde es abschlagen; und könnte ichs nicht, nachdem ich meine Schuldigkeit so deutlich eingesehn habe, so müßte ich mich nicht mehr lieben. O, meine Mutter! von deinen himmlischen Höhen, wirf einen Blick auf deinen Sohn! Er ist sehr schwach, er hat sich in so viele Leiden gestürzt; aber noch liebt er jene Tugend, diese strenge und ehrwürdige Schönheit der moralischen Welt, die deine Lehren, dein Beispiel in sein Herz grub.

Neun und zwanzigster Brief.

Du allein bist gut genug, so nachsichtsvoll, um das, was ich an dich schreibe, zu lesen und nicht mitleidig darüber zu lächeln, wie die, die sich für weise halten, was auch ich verwünsche.

Gestern, in der trüben Träumerei, die alle meine Tage einhüllt, in denen Valerie mein einziger Gedanke ist, wo ich die Unmöglichkeit erwog, je glücklich zu seyn, gieng ich auf den geräuschvollen Marcusplatz! Der Tag neigte sich. Den großen Canal de la Judeïca rötheten die letzten Abendstralen, und die Wellen murmelten leise, ich starrte sie an, indem ich auf der Einfassung stand, als mich das Geräusch eines seidnen Gewands aus meiner Träumerei riß. Das

Wesen gieng so nah vor mir vorüber, daß es meine Aufmerksamkeit erweckte. Ich schlug die Augen auf, und mein Herz pochte heftig; die Frau, die vor mir vorüber strich, deren Gesichtszüge ich nicht sehen konnte, aber deren Wuchs und Haare mir nicht entgiengen, ich glaube .... ich glaube, sie wars; meine Verwirrung, die sie mir einhauchte, hielt mich noch immer auf meiner Stelle fest, ich wagte es nicht, ihr nachzufolgen, und meine Zweifel aufzuhellen. Sie war wie die Gräfin gekleidet. Ist sies? sagte ich zu mir. Aber allein, ohne einen Bedienten, über diese Einfassung hingehend, zu dieser Stunde, das ist unmöglich; und wenn sie, was sie oft thut, ausgegangen wäre, die Armuth aufzusuchen, so wäre Marie, ihre liebe Marie, bei ihr. Da ich meine ganze Betrachtung auf die Frau richtete, folgte ich ihr maschinenmäßig. Endlich stand sie vor einem Hause, das kein sonderliches Ansehn hatte, still. Sie schlug derb mit dem Thürklopfer an; der Tag war ganz verschwunden. Wer da? rief eine kränkliche Stimme. Ach! du bists, Bianca; sogleich öfnete sich die Thür, und diese Frau verschwand mir. Wie vernichtet blieb ich auf der Stelle stehn, an die mich überdieß noch Staunen, Neugierde und ein geheimes Wohlgefühl fesselte. Ich muß die Frau wieder sehn, sagte ich zu mir.... Welche bewundernswürdige Aehnlichkeit! Es giebt also doch noch ein Wesen, was vermögend ist, mein

Herz in Bewegung zu setzen! Tausend verwirrte Ideen knüpften sich an diese: sah ich Valerien von Venedig abreisen, entfernte ich mich von ihr, was ein strenges Gesetz mir gebot, dann blieb mir noch etwas übrig, was meine Erinnerungen anfrischte, ein Wesen, was im Stande war, mir Valeriens Bild darzustellen. Ach! ohne Zweifel, untreu kann ich ihr nie einen Augenblick werden. Aber, da man den Schatten eines geliebten Gegenstandes zurückhalten möchte, wenn man ihn selbst nicht fesseln kann, so soll dieses weibliche Wesen Valerien mir darstellen. Es war Nacht und trübe; ich hatte mich unter die Fenster des untersten Stocks niedergesetzt; ich dachte an Valerien, als ich merkte, daß man eine Jalousie öfnete; ich richtete den Kopf in die Höh, und sah Licht; eine Frau kam näher und setzte sich ans Fenster; ich glaubte Bianca wärs, und meine Neugierde erwachte wieder. Ich merkte nach einigen Minuten, daß etwas zu meinen Füßen niederfiel; es war die Schale von einer Pomeranze, die Bianca eben niederfallen ließ. Glaubst dus, Ernest, die Schale einer Pomeranze, der Duft einer Frucht, mit der ganz Italien bedeckt ist, die ich täglich sah, den ich täglich einzog, machte mich zittern, erfüllte alle meine Sinne mit unbeschreiblicher Wollust.

Vor funfzehn Tagen saß ich neben Valerien auf dem Balcon, der die Aussicht nach dem großen Kanal gewährt, sie sprach mit mir von

ihrer Reise nach Neapel, und dem Plan des Grafen, mich mitzunehmen; ich fühlte es, meine Wangen glühten, mein Herz schlug bald stärker, bald schwächer, bald trugen mich die bezauberndsten Hofnungen an das Gestade dieses reizenden Ufers. Valerie war mir zur Seite, und des Himmels Wonnen umringten mich. Aber, bald seufzte ich, und wagte es nicht, mich diesen Glücksbildern zu überlassen; gezwungen, mich unter das fürchterliche Gesetz der Pflicht zu beugen; entschlossen diese Reise auszuschlagen, und doch zu schwach, mir mein eigenes Endurtheil zu sprechen. Valerie hatte die andern gebeten, zur Abendtafel zu gehen, beklagte sich über leichtes Kopfweh, und wollte weiter nichts, als einige Pomeranzen essen, die ich ihr, wie sie mich bat, bringen sollte: wir blieben allein. Ich saß ihr zu Füßen auf einem Kissen ihrer Ottomanne. Ganz gab ich mich der Lust hin, ihre Stimme zu hören, die mir alle Vergnügen schilderte, die sie sich von der Reise versprach. Meine umherschweifende Einbildungskraft verfolgte ihre Schritte: und der Augenblick, wo ich sie von mir reisen sah, warf über alle diese Bilder einen melancholischen Schleier. Bald, sagte sie, sehn wir Parzilippen und jenen schönen Himmel, den sie so lieben. Verdrüßlich, daß ich an den entzückenden Gegenständen nicht die lebhafteste Theilnahme äusserte, warf sie einige Pomeranzenschalen auf mich hin. Eine sah ich, die ihre Lippen be-

rührt hatten, ich drückte sie an die meinen; ein köstlicher Schauer rüttelte mich; ich sammelte diese Schalen; ich zog ihren Duft ein; es schien mir, als ob sich die Zukunft mit meinem gegenwärtigen Vergnügen paarte: Väleriens süße Traulichkeit, ihre Güte, die Idee, sie nur auf eine kurze Zeit zu verlassen, alles verwandelte diesen Augenblick in den wonnigsten. Ich hielt mich im Schoose des Entbehrens, zu einem ewigen Stillschweigen verdammt, noch für den Glücklichsten, weil ich diese Liebe empfinden konnte, dessen schwächste Gunstbezeugungen alle Wollüste der übrigen Sinne übertrafen.

Sieh, Freund die Erinnerung, die heute Abend mit ihrem ungetheilten Reiz zurückkehrt; und wenn ich unter demselben Himmel sitze, der mich und Valerien deckte, von der lauen, lieblichen Luft Italiens umhaucht, immer das Herz von ihr erfüllt, ich denselben Duft empfinde; sage mir, mein Ernest, wenn sich alles vereinigt, meine Täuschung zu begünstigen, und diesen magischen Moment zurück zu rufen, ist denn mein Wahnsinn ein so großes Wunder?

Dreißigster Brief.

Venedig.

Sie ist abgereist, ich habe es dir bereits gesagt; ich wiederhole es dir, weil mich der Gedanke gar nicht verläßt, um mein Daseyn zu erschweren. Tage kommen mir wie Jahrhunderte vor. Nur an der Langeweile, diesem schrecklichen Uebel, liege ich krank, an jener Langeweile, die unüberwindlich ist, die allen Augenblicken und Gegenständen eine leere Einförmigkeit giebt. Mich rührt nichts, nicht einmal der Gedanke an sie. Ich sage zu mir: sie ist nicht mehr da: aber kaum habe ich mich angestrengt, mich nach ihr zu sehnen, so fühle ich einen innern Tod, ob ich gleich geh und noch athme. Was für eine abscheuliche Krankheit ist das, diese Abspannung, die mich glauben läßt, daß ich

keiner Leidenschaft, nicht einmal einer lebhaften Theilnahme fähig bin; die mich die mittelmässigsten Menschen beneiden läßt, die doch das Ansehn haben, daß sie Dingen einen Werth beilegen, denen er nicht zukömmt. Als die Natur, ihre Größe, ihr Schweigen zu mir sprach, war sie sonst anders als heute? Wo sind die Echos, Ströme, Wälder? Sind sie verwischt? Oder liegt vielmehr in dem Menschen, der die Geschicklichkeit hat, die Größe zu messen, das Vermögen, unaussprechliche Harmonien zu träumen? Ach! ohne Zweifel ist eine lebendige Sprache in uns selbst, die uns alle diese geheimen Sprachen verstehen läßt — die Wellen erhalten ein pittoreskes Ansehn, wenn sie von schönen Landschaften herabstürzen, aber sie müssen ungetrübt seyn, um zu glänzen.

Es scheint, daß ein Orcan in meinem Innern gewüthet und alles zerstört hat, und die Liebe, die Wonnen schafft, ließ für mich nichts übrig, als eine freudenleere Einöde!

Ich fühl es, daß ich mich selbst vergesse. Sah ich sie, so war ich oft unglücklich. Gezwungen, ihr meine Liebe, wie ein Verbrechen, zu verbergen, war ich Zeuge, wie sie einen andern liebte, dem an seinem Glück genügte; und dieser andere war ein Wohlthäter, ein Vater, den ich hart zu beleidigen fürchtete; in mir spürte ich eine andere Macht, eine so gewaltsame Leidenschaft, die mich in die strafbare

Narrheit wieder zurück stürzte. So also, gedrungen sie beide zu lieben, unvermögend, mich von einer dieser mir verwandten Seelen loszumachen, war mein Leben ein beständiger Kampf; aber mitten in den Wogen strengte ich mich noch an, das eine oder das andere Ufer zu erreichen. Das eine steil und rauh, erschreckte mich; aber ich sahs, wie mir die Tugend die Hand reichte, und von meiner frühesten Jugend an, fand sich in mir ein Etwas, das mich ihr gewann. Das andere Ufer, glich einer jener schönen Inseln, die in entfernten Meeren ausgestreut sind, deren Düfte schon den Reisenden berauschen, noch eh er sie entdeckt hat. Ich drückte die Augen zu; verlor den Othem, und die Wollust riß mich, wie ein schwaches Kind, mit sich fort; aber in den kurzen Augenblicken genoß ich wenigstens das Glück der Trunkenheit, die der Vernunft keine Rechnung ablegt. Aufwachen mußte ich ohne Zweifel, aber dann duldete ich auch; in den Tagen der Gefahren, oft auch der Schmerzen, erhielt mich eine Thätigkeit, eine fieberhafte Leidenschaft, durch Augenblicke des Stolzes, oder die noch schönern, des Mißtrauns, aufgerichtet, das die Tugend reclamirte. Mein Daseyn ist aus heftigen Erschütterungen zusammengesetzt; und Valeriens Othem, was bisweilen geschah, umhauchte mich, und hielt mich, woran sich jetzt arbeite, von meiner Vernichtung zurück.

Ein und dreißigster Brief.

Venedig.

Es ist lange her, lieber Freund, daß ich nicht an dich geschrieben habe; aber, was hatte ich dir auch zu sagen? Soll ich mit dir von einem verlaßnen Ufer reden, wo alles abstirbt, wo das fließende Wasser zurückgetreten ist, über das das Wehen der Zerstörung hinschwebte, das alles vertrocknet hat? Aber jezt, da die Hoffnung, weniger unglücklich zu seyn, meine Seele besucht, denk ich an dich; an dich, dessen Freundschaft so schöne Stralen auf mein Leben wirft; dich, den ich in dem Alter liebte, das dauernde Zuneigungen zubereitet, in der Kindheit nemlich, wo das Herz durch nichts verengt wurde.

Ernest, ich bin nicht mehr so unglücklich: was sag ich? ich bins gar nicht mehr. Ich lebe, ich athme freier; ich denke, ich empfinde, ich bin für sie thätig: und wenn dus wüßtest, was diese ungeheure Veränderung hervorgebracht hat! Ein Gedanke von ihr, in einer Entfernung von vielen Meilen, hat mich gerührt. Es kömmt mir so vor, sie hat die Zügel, die sie fallen ließ, wieder ergriffen, an denen sie mich leitet, und ich hebe mein Haupt empor, ein wärmeres Blut rollt durch meine Adern, ein süßer Stolz hat meinen zur Erde gesenkten Blick wieder aufgerichtet. Gestern sinds zwei Monate, daß sie abreiste. Man ließ mich nach einem Gasthof hinrufen, um mir wissen zu lassen, es befänden sich im Zollhause Kisten von Florenz, nebst einem Briefe von der Gräfin, den ich gefälligst selbst abholen möchte. Auf die Worte fühlte ich, wie alle mein Blut, mit schnellem und ungleichem Klopfen, sich nach dem Herzen hindrängte; ich empfand eine Ungeduld, die mit meinem Zustand sehr contrastirte; so schwach war ich, daß ich mich kaum ankleiden konnte, und meine Augen sahn alle Gegenstände doppelt.

Ich fand den Brief; aber ihn zu lesen, das wagte ich nicht, voll Furcht, mir möchte ohnmächtig werden; convulsivisch drückte ich ihn mit meinen Fingern, und da ich mich dem Blick des Zollbedienten entziehn konnte, fuhr ich mit ihm an meine Lippen. Ich nahm eine Gondel, schiffte die Kisten ein, landete ganz

in der Nähe an einem einsamen Garten, und warf mich unter einen Lorbeerbaum, der Länge nach, hin: schon von süßen Regungen durchdrungen, ließ ich die Sonnenstralen, die sich eben ins Meer versenkten, auf meinen Kopf fallen, ich berechnete bereits meine Wonnen; und da ich seit zwei Minuten lebte, wollte ich schon glücklich leben. So ist der Mensch! Und was hatte mich aus dem Zustande der Betäubung gerissen? Ein Blättchen Papier! Was es enthielt, wußte ich noch nicht, was kam auch darauf an: mit ihm waren meine Erinnerungen, meine Einbildungskraft zurückgekehrt; Valerie wars, die es berührt hatte; sie wars, die an mich dachte. Lange konnte ich mich nicht entschließen, es zu lesen; dicke Wolken bedeckten meine Augen; bisweilen zitterte ich, und sagte zu mir: vielleicht wird der Graf zurückgerufen und kömmt nicht wieder nach Venedig. Wenn ich lesen kann, werde ich die letzten Zeilen suchen, um zu sehn, ob darin nicht etwas Unerwartetes enthalten ist, ob sie mir nicht einen langen Abschied sagen ... ich erblicke: „lassen Sie mein Bild in dem kleinen gelben Saal, wo wir Thee tranken, aufhängen."

O, welch ein Augenblick einer trunkenen Entzückung! Valerie, deine geliebten Züge werde ich wiedersehn, ich kann es auf der Stelle! Am Morgen, wenn nur mir die dämmernde Morgenröthe erscheint, werde ich nach dem gelieb-

ten Saal hineilen; oder vielmehr, unbekümmert um den übrigen Theil des Hauses, werde ich in demselben Nächte zubringen, und glauben, deinen auf mich gerichteten Blick zu sehn, und wie ein wohlthuender Geist wirst du kommen, und meine Träume verschönen. Mein Freund, ich muß wider meinen Willen schließen; ich bin zu schwach, um lange Briefe zu schreiben.

Zwei und dreißigster Brief.

Hier ist die Abschrift von Valeriens Brief; da ich nicht schlafen konnte, hab ich ihn für dich, mein Freund, copirt. Was für eine köstliche Nacht werde ich haben! — Ich wohne in dem kleinen gelben Saale: da ließ ich Valeriens Bild aufhängen; aber du weißt noch nicht, worin das Entzückende dieses Gemäldes, das Angelika zeichnete, liegt; ich will, daß dus selbst aus den offenen und fast zärtlichen Worten Valeriens erkennst. Ernest, komm mit mir in den Saal. Unter dem Gemälde, das einen großen Raum einnimmt, steht eine Ottomanne mit indischem Zeug; ich sitze darauf; ich habe ein Feuer angezündet: neben der Ottomanne habe ich einen großen Pomeranzenbaum gestellt, den Valerie sehr liebt; ich habe den Theetisch in Ordnung gebracht, ich trank ihn, als

ob sie da wäre, denn sie trinkt ihn leidenschaftlich. — Der Duft des Thees und des Orangenbaums, die Stelle, wo sie saß, und die ich leer ließ, indem ich mir einbildete, daß sie sie behauptete, dies alles rief die Zeit seeliger Erinnerungen zurück. Bis um zwei Uhr des Morgens blieb ich da, wie sie, und schrieb dann langsam ihren Brief ab, verweilte mich bei jeder Linie, wie man sich nach einer langen Abwesenheit, wenn man seinen Geburtsort wieder sieht, bei jeder Stelle verweilt, die von der Vergangenheit spricht.

Abschrift von Valeriens Brief.

Glauben konnten Sies nicht, guter, liebenswürdiger Gustav! daß Ihre Freunde, Sie mitten in Ihrem Glück vergäßen. Wenn ich zu lange gezögert habe, eh ich an Sie schrieb, so geschahs in der Absicht, daß ich Ihnen mehr, als ein Vergnügen zugleich machen wollte; und ich wußte es, mein Gemälde würde das bewirken, besonders, da es Sie an die Momente erinnert, die sie liebten. Ich habe also meinen Brief zurück gehalten, und Sie empfangen heute den Abdruck von Valerie. Sie haben die Erinnerungen von Lido, und jene Worte behalten, die ich, durch eine so wahre Freundschaft für Sie, rührend machen möchte.

Möchte ich, wie Sie, oder mein Gemahl, in die Geschichte der Künste eingeweiht seyn, um

angemessener von dem mit Ihnen zu reden, was ich seh. Aber ich bin nur eine Unwissende; und wenn ich Gefühl verrathen habe, so deutet das nicht an, daß ich zu denken versteh, es giebt so schöne Gegenstände, die Sie in Entzücken setzen, und die in Ihnen eine Kraft zu wecken scheinen, die Ihnen sagt, da ist die Schönheit. Ich schreibe von Florenz an Sie, dies ist, sagt man, die Stadt der Künste. Ach! die Natur pflegt sie im mütterlichen Schooß! Wie oft habe ich mich am Ufer des Arno meinen Träumereien überlassen! Dies erinnert mich an die Spaziergänge von Sala und bei Verona. Es giebt hier keinen Cirkus; aber wie viele Denkmäler fordern die Aufmerksamkeit auf! Wie viele Meisterwerke der verschiedenen Schulen! Hier lebt auch die Venus und der jugendliche Apollo: man kann in der That sagen, daß sie leben: sie sind so correkt, so jugendlich, so liebenswürdig. Da ich von mir selbst nichts zu sagen weiß, so erzähle ich das wieder, was mein Gemahl sagte: wie schön ist die Venus! Und man fühlt es dennoch, gäbe es ein Weib wie sie, die andern könnten auf sie nicht eifersüchtig seyn. Sie hat so ganz das Ansehn, als ob sie sich selbst nicht kennte, und sich selbst anstaunte. Ihre Schaamhaftigkeit umschleiert sie; etwas Himmlisches deckt ihre Formen; sie ist dreist, indem sie Nachsicht zu fodern scheint. Ich bin in der berühmten Gallerie des Großherzogs gewesen; ich sah da die Madonna della Seppiola,

von Raphael; ihre erhabene Schönheit rührte meine Blicke ungemein. Welch eine himmlische Liebe erfüllt ihre so keuschen Züge. Eine heilige Achtung, ein süßes Entzücken drang in mein Herz.

Nicht weit von ihr sah ich ein Gemälde von einem weniger berühmten Meister; es war eine Wiege, neben der ein junges Weib saß. Auf einmal rollten meine Thränen: ich erinnerte mich an meinen Sohn, und an die süßen Wonnen, die ich so oft träumte: jene Wiege zeichnete ich mir, in die ich ihn nur zweimal schlafen legte; jene Wiege, die ich mir so köstlich malte, vom ersten Sonnenstral beschienen, und mein schlafendes Kind in derselben; mich, wie ich mich dem Schlaf entwand, liebliche Worte über ihm murmelnd, um ihn einzulullen; und sagte zu mir: O, mein kleiner Adolph, du bist von meinem Busen gefallen, wie eine Blume von zwei Morgen, und du sankst in den Sarg! Meine Augen werden dein Lächeln nicht mehr sehn!" Ich gieng an ein Fenster hin, wo ich häufige Thränen vergoß, indem ich sie zu verbergen suchte. Mein Gemahl, der zu mir kam, wollte mich trösten. Sie wissen es, wie viel Gewalt dieses liebenswürdige, vortrefliche Wesen über mich hat; mein Schmerz führte mich zu ihrem Andenken, zu ihrer nicht zu ermüdenden Geduld zurück. Ach, wie Sie immer meine Leiden zu lindern suchten! Wie Sie immer mit mir von meinem Adolph sprachen! Gustav,

ich habe nichts vergessen. Ich seh Sie noch zu Lido, wie Sie meinen trockenen Schmerz in schwermüthige Thränen verwandeln, wie Sie Rosen bei dem Grabe meines Sohnes pflücken, die Sie da wachsen ließen: jene Blumen, so oft der Freude geweiht, kommen mir tausendmal schöner vor, selbst durch den traurigen Contrast ihrer Schönheit und des Todes; so sehr verschönt ein Gedanke, der die Seele rührt, alles!

Diese geliebten und traurigen Erinnerungen, flößen mir das Verlangen ein, Sie fest zu halten, ja Sie noch zu fesseln, und, wenn ich einst Venedig verlasse, und das Fleckchen, wo Adolph schläft, will ich sie mit in ein Land hinnehmen, wo sie mich lebhaft an Lido denken lassen sollen.

Mein Gemahl verlangte seit einiger Zeit mein Gemählde zu haben, von der berühmten Angelika gezeichnet, und ich dachte, daß ein solches Gemälde, wie ichs im Sinn hatte, unsere beiderseitigen Pläne vereinigen könnte. Mein Gedanke ist wunderbar ausgeführt; urtheilen Sie darüber selbst. Ists Valerie, dieselbe, wie sie so oft zu Lido saß, wenn in der Ferne das Meer sich brach, wie an dem Gestade, wo ich in meiner Jugend spielte; der neblichte Himmel; sind es die Abendthauwolken, in denen ich die Seele meines Sohnes zu sehn glaubte; ists der Stein, der jene reizenden,

LB Coburg

ach! jezt zerfallenen Glieder bedeckt; und jene Trauerweide, die ihren Wipfel neigt, als ob sie meinen Schmerz nachempfände; im Hintergrunde jene antike Abtei, in der Nonnen leben, die nie Mütter werden, deren Stimmen uns die Musik der Engel zu seyn schienen? — Ists nicht ein treues Gemälde jener rührenden Schmerzensscene? Noch etwas fehlt; es ist der Freund, der Valerien tröstete, und sie dem melancholischen Schmerz nicht preis gab; Güstav ists. Wird er mich für so undankbar halten, daß ich ihn vergessen habe? Valerie selbst konnte ihn nicht auf das Gemälde hinzeichnen; aber dennoch ist er da, er wird sich wieder erkennen. Er erinnere sich an den funfzehnten November, wo ich allein nach Lido gegangen war, wo, in finsterer Schwermuth, meine Augen auf Adolphs Grab geheftet blieben, Gustav hinzu lief: er hatte eine junge Staude, die er auf die Grabstelle pflanzen wollte; er hatte auch spanischen Flieder in ein Schnupftuch gebunden; er wußte es, wie sehr ich diese frühzeitige und angenehme Blume liebte. Ihr Duft weckte mich aus der schwermüthigen Träumerei. Gustav, ich sahs, welche Freude es Ihnen machte, mir das zu bringen, ich mußte ihm dafür meinen Dank zulächeln; und Gustav wird auf diesem Gemälde, bei der Stelle, wo ich sitze, ein zugebundenes Schnupftuch wieder finden, aus dem spanischer Flieder fällt, und auf demselben seinen Namen gezeichnet.

Ich übersende Ihnen auch eine ganz vortrefliche Tafel von carariſchem Marmor, ſchön wie die Jugend, ſchwarz durchadert, wie das Leben; laſſen Sie ſie auf das Grab meines Sohnes legen. Sie enthält nur die einfache Inſchrift: Hier ſchläft Adolph von M. den zweifachen Schlummer der Unſchuld und des Todes.

Auch erhalten Sie junge Stauden, die ich in der Villa Medicis fand, die von den Südinseln kommen, und viel ſpäter blühn, als die, die wir ſchon haben. Sichern wir ſie ſorgfältig gegen den Froſt, ſo werden ſie nicht abſterben, und wir haben dann noch Blumen, wenn die andern abgefallen ſind.

Von Rom aus wird mein Gemahl an Sie ſchreiben, und Ihnen zwei Anſichten von Volpato überſenden.

Mein Gemälde laſſen Sie linker Hand in dem kleinen Saal aufhängen, wo wir gewöhnlich Thee tranken.

Erneſt, was ſagſt du zu dem lieben Brief, für mich ſo entzückend und doch ſo lauter? Der verworfenſte Menſch wäre ich, wenn ich anders, als mit der tiefſten Verehrung, an Va-

lerien denken könnte. Wie rührend ist der Brief! Wie schön ist Valeriens Seele, die mich würdigt, meine Schwester, meine Freundin zu seyn! Wie niedrig wäre der, dessen Leidenschaft vor diesem Engel nicht erstarrte, der nur für Tugend und mütterliche Zärtlichkeit zu leben scheint.

Drei und dreißigster Brief.

Venedig.

Meine Gesundheit habe ich wieder erhalten; wenigstens befinde ich mich besser. Ich beschäftige mich mit meinen Pflichten, und meine Tage gehen nicht dahin, ohne große Vergnügungen zu genießen. Täglich besuche ich das Gemälde; ich erfülle mich mit diesem süßen Anschaun: ich sehe Valerien dann vor mir; es scheint mir, daß sie mich in diesen Stunden der Liebe und der Vertiefung sieht, daß sie mir gebietet, mich nicht einer schimpflichen Trägheit, einer erniedrigenden Muthlosigkeit zu überlassen, und ich strenge mich an.

Dies Haus, was mir seit ihrer Abreise so traurig war, ist, seit ich oft in dem gelben Saal bin, mir zum köstlichen Aufenthalt ge-

worden; die Aehnlichkeit des Gemäldes ist frappant. Es sind durchaus dieselben Züge, es ist der Ausdruck ihrer Seele, es sind ihre Umrisse. Bisweilen möchte ich mit ihr sprechen, ihr sagen, was ich thu. Ich geh oft nach Lido. Die Stauden, die sie mir geschickt hat, habe ich gepflanzt; auch den Stein habe ich auf Adolphs Grab legen lassen. Gestern blieb ich sehr lange in Lido, und sah den Mond aufgehn. Ich setzte mich an das Meeresufer; gieng langsam die Epoche meines Lebens durch, seit ich Valerien kenne. Da malte ich mir die Abende, wo wir bei einander saßen, und das uns umgebende trockene Schilf murmeln hörten; wo der Mond sein zitterndes Licht auf die Fischernachen warf; wo sein scheues Leuchten in den Blättern alter Maulbeerbäume sich bewegte, so wie die Worte bebend über meine Lippen flossen, und ich mit Valerien von einer andern Geliebten sprach; dann stimmten die Jungfrauen der heiligen Therese ihre frommen Gesänge an; und diese Stimmen, allein dem Himmel vorbehalten, tönten sanft zu uns über, beschworen den Sturm in meiner Brust, wie ehedem der göttliche Gesetzgeber der Christen, den Sturm auf der See beschwor, und den Wellen zu schweigen gebot. Alles kehrte in das Gedächtniß zurück, das wir in unsern Herzen tragen, und das immer Thränen und eine süße Rührung mit sich führt.

Vielleicht sollte ich so an Valerie nicht denken, und durch alle Gegenstände, die sie mir darstellen, auf sie zurück geleitet werden; das fühle ich wohl: es ist nicht Klugheit, Ruhe auf so gefährlichen Wegen zu suchen.

Ist aber zuletzt nicht das Wesentlichste das, mich selbst wieder zu finden, und eh ich die Vergangenheit in den Abgrund des Vergessens stürze, muß ich nicht erst Kräfte zu erhalten suchen? Thu ich täglich auch nur einen Schritt, wenn ich mich gewöhnen kann mit Ruhe zu lieben.... Ja; Ernest, ich verspreche dirs, ich werde diesen Schritt thun, der, indem er mich von ihr entfernt, mich ihr nahen wird, um mich ihrer und deiner Achtung werth zu machen.

Vier und dreißigster Brief.

Ernest an Gustav.

H.... den 26. Januar.

Ich bin in Schonen, lieber Gustav. Stockholm habe ich verlassen, und um in mein Eigenthum zurück zu kommen, gieng ich durch deine Ländereien. Mit der äussersten Schnelligkeit, die die Jahrszeit zuläßt, machte ich die Reise: mein Schlitten flog durch die Luft. Ach! warum brachte mich diese so schleunige

Bewegung nicht dir näher? Seit beinah zwei Monaten weiß ich nicht, was du beginnest, und dies vermehrt den Kummer über deine Trennung. Ich kann mirs denken, wie viel dir Valeriens Abreise gekostet hat. Armer Freund! Was thust du? Ach! umsonst frag ich die um mich her erstarrte Natur danach; selbst mein Herz, mein so für Freundschaft glühendes Herz, antwortet mir nicht, wenn ich es nach deinem Schicksale frage: es weissagt mir, ich weiß es selbst nicht, so etwas Trauriges, Trübes. Gustav, Gustav, du erschreckst mich oft,... Ich möchte abreisen, dich sehn, mich in Absicht deines Looses beruhigen. Lieber Freund, ich fühle es, ich kann nicht mehr ohne dich leben ... ich werde dich der unglücklichen Gegend entreissen. Du weißt, unter diesem Schleier der Ruh, pocht deinem Freunde ein empfindsames Herz, und vielleicht ists dieselbe Empfindsamkeit, die in der Freundschaft die süße Befriedigung für mein Herz gefunden hat.

Morgen setze ich meinen Brief fort; von deinem väterlichen Schlosse will ich an dich schrei-

ben, und da du nicht bei mir seyn kannst, so werde ich die Gegenden besuchen, die Zeugen unserer ersten Vergnügungen waren.

Ich schreibe sogar auf deinem Zimmer an dich, das ich habe öffnen lassen, und in dem ich noch tausend Kleinigkeiten von dir fand; alles habe ich betrachtet, deine Flinte, deine Bücher. Es schien mir, daß ich mit diesen Gegenständen allein in der Welt war. In einem deiner Lieblingsphilosophen habe ich geblättert; er sprach vom Muthe, er lehrte, wie man Leiden erträgt, aber er tröstete nicht, ich legte ihn weg. Dann öffnete ich die Thür, die nach der Terrasse führt, und gieng hinaus. Die Nacht war hell und kalt; tausend Gestirne glänzten am Firmament. Ich dachte, wie oft wir zusammen wanderten, den Himmel betrachtend, die Kälte vergaßen, und unter den Sternen Orion bewunderten, dessen Liebe und Leiden dich so sehr rührten, den Polarstern, Castor und Pollux, die sich liebten, wie wir; ihre Freundschaft hat die Fabel verewigt: die unsere, sagten wir, wird auch dauren, weil nichts

Großes und Schönes untergeht. Ich dachte an unsere Unterhaltungen, und mein Herz wurde ruhiger. Die Natur allein vereinigt mit ihrer Größe jene Ruh: indeß die schönsten Werke der Kunst uns ermüden, da sie uns weiter nichts, als die Geschichte der Menschen darstellen.

Ich kehrte auf dein Zimmer zurück; wie sehr wurde ich gerührt, Gustav, als ich in deinem offenen Schreibetisch ein Denkmal deines Wohlwollens, ein Bruchstück eines Billets fand. (Dies Fragment hat sich nicht gefunden.) Ich schreibe es ab, damit dein vom Schmerz zusammengetrocknetes Herz, sich einige Augenblicke sanft wieder erholt.

Gustav, diese Striche fangen an, mich zu rühren; ein unbeschreibliches Bedürfniß, dich an mein Herz zu schließen, das sich aufs Lieben so gut versteht, setzte mich in eine Bewegung, die ich nicht stillen konnte, die alles an diesem Orte, den die Erinnerung an dich so ganz füllt, vermehrte. Ich gieng in den großen Schloßhof hinab; durchlief die weiten Gänge, sonst durch

unsere Spiele, und die unserer Jugendgefährten so belebt. Ich lief vor der Hütte der Sausinder vorüber, und dachte, indem ich die Thiere erblickte, an den Tag, wo einer von ihnen, dich gefährlich verwundete. Ich hob die Gitterstange auf, und sie geriethen in Bewegung, und liefen da und dort hin. Hector, dieser treue, dänische Hund kam zu mir, sah mich an, und zeigte viel Bekanntschaft mit mir, ich faßte ihn bei seinen Hangohren, schmeichelte, indem ich glaubte, er liebte dich in der That, vergessen hat er dich nicht: und auf einmal, du wirst lächeln, fuhr mir ein Gedanke durch den Kopf. Ich lief auf dein Zimmer, wo ich noch dein Jagdhabit gesehn hatte, ich brachte es Hectorn hin, und ließ es ihn beriechen. und glaubte zu bemerken, daß es dieser gute Hund wieder erkannte. Was unbezweifelt ist, er legte seine Pfoten auf das Habit, wedelte mit dem Schwanze, gab alle Zeichen der Freude, zu denen er einige Klagetöne mischte. Dieser Auftritt machte mich so weich, daß ich den Kopf dieses Thiers an meine Brust drückte, und merkte es, daß Thränen mir über die Wangen rollten.

Leb wohl, Ernest, ich reise nach dem Pfarrhaus von ... von da werde ich nach einigen Tagen an dich schreiben.

Ich bin im Pfarrhause gewesen, ich habe unsern achtungswerthen Freund, den alten Prediger und seine reizenden Töchter, wieder gesehn. Glaubst du's? Helene verheirathet sich morgen, ich habe versprochen auf ihrer Hochzeit zu seyn. Um sechs Uhr des Abends kam ich in dem friedlichen Hause an: ein unermeßlicher Horizont von Schnee leuchtete mir hinreichend auf meiner Bahn, denn es fieng schon an dunkel zu werden, als ich abreiste. Mein Schlitten durchschnitt die Luft, die Lichter im Pfarrhause wiesen mir den Weg, ich richtete meinen Pfad über den See, wo junge Lerchenbäume mir die Bahn wiesen, die ich verfolgen mußte; denn du weißt's, wie gefährlich der See durch die Quellen ist, die sich in denselben finden, und die es

unmöglich machen, daß er allenthalben zufriert. Das Schweigen der Nacht und dieser gefesselten Gewässer, ließen mich jeden Pferdetritt hören. Auch vernahm ich das Geläute anderer Pferde der Landleute, die nach ihren Hütten fuhren; in das sich von Zeit zu Zeit das rauhe und einsame Geheul einiger Wölfe in dem nachbarlichen Forst mischte; einer strich vor meinem Schlitten vorüber, stand in einiger Entfernung still, aber er wagte es nicht, uns anzugreifen.

Da ich vor dem Pfarrhause ankam, sah ich unter dem Schuppen, der ans Haus stößt, eine Menge Schlitten, mit großen Bärenfellen, die sie bedeckten, und die mich urtheilen ließen, daß sie wohl den Bauern nicht gehörten. Ich fand den Gang sehr erleuchtet, mit feinem, weissen Sand bestreut und mit Nadeln vom Lerchenbaum und wohlriechenden Kräutern bedeckt. Kaum nahm ich mir Zeit, meine ungeheure Wildschur abzuziehn, und mich vor einer zahlreichen Gesellschaft sehn zu lassen. Mit rührender Herzlichkeit empfieng mich der alte Prediger; er freute sich sehr, mich zu sehn. Helenens jüngere

Schwester brachte mir Liqueur, den sie aus getrockneten Früchten selbst zubereitet hatte; und der Greis verschafte mir dann die Bekanntschaft mit einem wohlaussehenden Manne, indem er zu mir sagte: „das ist mein künftiger Schwiegersohn; morgen vermählt er sich mit meiner Helene." Bei diesen Worten fühlte ich einige Schläge meines Herzens. Du weißts, wie sehr mir Helene gefiel. Ich stand auf dem Punkt, sie zu lieben: und der Gedanke, daß meine Mutter nie die Vereinigung zwischen mir und ihr billigen werde, machte mich stark, durchaus ein Gefühl zu bekämpfen, dem nur die Entwikkelung fehlte. Die Vernunft gebot mirs, sie zu verlassen; aber in diesem Augenblicke drängten sich alle die lieblichen Erinnerungen in meiner Seele zusammen, und ich dachte lebhaft an jenen Sommer, den ich ganz mit ihr verlebte. Helene nahte sich mir, der Vater gebot es; sie begrüßte mich zum zweitenmal schüchterner, als das erstemal. Der Greis ließ Malaga bringen, den man in ein silbernes Trinkgefäß goß, aus dem ich, wie es gebräuchlich ist,

auf die Gesundheit der künftigen Eheleute trinken mußte. Helene, um von der Gewohnheit nicht abzuweichen, hielt das Gefäß an ihre Lippen, reichte es mir dann hin, indem sie die Augen niederschlug. Gustav, ich wurde roth, über und über roth. Ich erinnerte mich, als ich sonst neben Helenen bei Tische saß, und dasselbe Trinkgeschirr in der Runde umher gieng, daß meine Lippen die Spur der ihrigen suchten. Meine junge Freundin merkte das, und diese so keusche Stirn bedeckte ebenfalls eine Röthe. Ich eilte hinaus, gieng einigemal in dem kleinen Garten auf und ab, wo ich die Bäume noch sah, die wir zusammen gepflanzt hatten. Der Mond war aufgegangen; ich war ruhig geworden, wie er: ich wünschte mir Glück, daß ich Helenens Herz nicht durch eine Leidenschaft, die es sehr schmerzhaft durchbohren konnte, beunruhigt, und auch meine Mutter nicht gekränkt hatte; und stellte mir von Helenens Glück, die ich schon so glücklich sah, als Braut und Mutter, eine Reihe von Gemälden zusammen, die mich über meinen Verlust beruhigten.

Gustav, leb wohl! Warum bist du nicht im Mittelpunkte dieser naiven und ruhigen Scenen, oder warum kann ich nicht bei dir seyn, um den Stachel deiner Leiden abzustumpfen!

Ende des ersten Bandes.

Druckfehler des ersten Theils.

Seite 18	Zeile 4	st. Riethweg,	l. Richtweg.
— 24	— 2	st. einen,	l. einem.
— ebd.	— 8	st. Sachen,	l. Sahne.
— 25	— 15	st. meinem,	l. einem.
— ebd.	— 26	st. uns,	l. eins.
— 42	— 5	das Wörtchen in bleibt weg.	
— 63	— 2	st. Auerhähner,	l. Auerhühner.
— 85	— 22	st. dau,	l. das.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Krüdener, Barbara Juliane <<von>>,

Valerie oder Briefe von Gustav von Linar an Ernest von G

Bd.: 1

(1804)

Coburg, Landesbibliothek -- C II 9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11919652-3